Werk

Titel: Zentralblatt für Bibliothekswesen

Ort: Leipzig

Jahr: 1917

PURL: https://resolver.sub.uni-goettingen.de/purl?338182551_0034|log80

Kontakt/Contact

Digizeitschriften e.V.
SUB Göttingen
Platz der Göttinger Sieben 1
37073 Göttingen

info@digizeitschriften.de

Zentralblatt

für

Bibliothekswesen

Begründet von Otto Hartwig

Herausgegeben unter Mitwirkung zahlreicher Fachgenossen

von

Dr. Paul Schwenke

Erstem Direktor der Königlichen Bibliothek in Berlin

XXXIV. Jahrgang **10. u. 11. Heft** **Okt.-Nov. 1917**

Inhalt:

Luthers Enchiridion, Heidelberg 1560, von R. Sillib. S. 273—279. — Studien zur Bibliographie des Reformationsjahrhunderts I von J. Luther. S. 279—284. — Neues von Glareanus von R. Pfeiffer. S. 284—286. — Literarisch-ästhetische Bildung und die deutschen Büchereien von G. Leyh. S. 287—303. — Kleine Mitteilungen. S. 303—304. — Literaturberichte und Anzeigen. S. 304—307. — Umschau und neue Nachrichten. S. 307—314. — Neue Bücher und Aufsätze zum Bibliotheks- und Buchwesen. S. 314—319. — Antiquariatskataloge. S. 319. — Bücherauktionen. S. 319. — Personalnachrichten. S. 320. — Bekanntmachung betr. Diplomprüfung. S. 320.

Leipzig

Otto Harrassowitz

1917

Abgeschlossen am 20. Oktober 1917.

Z XIV

Die Herren Mitarbeiter

des „**Zentralblatts für Bibliothekswesen**“ erhalten, auch ohne besonderes Verlangen, 10 Sonderabzüge ihrer Beiträge unberechnet; wo eine gröfsere Anzahl gewünscht wird, werden die Kosten dafür in Anrechnung gebracht, wobei aber vorausgesetzt wird, dafs die Abzüge nicht in den Handel gelangen. Hierauf bezügliche Wünsche wolle man am Kopfe des Manuskripts möglichst deutlich kundgeben.

Von den mit kleinerer Schrift gedruckten Mitteilungen, Besprechungen u. s. w. werden Sonderabzüge nur auf Verlangen, und nur im Falle der betreffende Beitrag mindestens eine Druckseite umfafst, geliefert. Den Herren Einsendern kleinerer Mitteilungen stellt der Verleger dagegen auf Wunsch das betreffende Heft in 1 Exemplar unberechnet zur Verfügung. Alle auf Sonderabzüge bezüglichen Wünsche sind bei Übersendung des Manuskripts mitzuteilen. Alle redaktionellen Mitteilungen und Anfragen wolle man an den Herausgeber, Herrn Geheimer Reg.-Rat Dr. Schwenke, Berlin-Charlottenburg 4, Droysenstrafse 17, richten.

Das Honorar beträgt für den Druckbogen bei Originalartikeln 48 ℳ, bei Abschriften 24 ℳ

☛ **Die Herren Mitarbeiter werden im eigenen Interesse dringend gebeten, die Manuskripte druckfertig einzusenden. Unkosten, welche durch nachträgliche Aenderungen, Zusätze u. dergl. entstehen, werden den Herren Verfassern berechnet.**

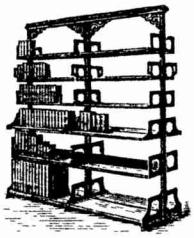
Wolf Netter & Jacobi

Abteilung für Bibliothek- und Archivbau

Berlin W. 15. Strassburg i. E.

Aelteste und leistungsfähigste Fabrik der Branche.

Leichte Verstellbarkeit bei voller Belastung.



Grösste Raumausnutzung und reichlicher Zutritt von Licht und Luft.

Bevor Sie sich zu Neueinrichtungen entschliessen, verlangen Sie kostenlose Vorführung unserer neuesten Modelle.

Zentralblatt

für

Bibliothekswesen.

XXXIV. Jahrgang. 10. u. 11. Heft. Okt.-Nov. 1917.

Luthers Enchiridion, Heidelberg 1560.

Wenige Tage vor dem Ausbruch des großen Krieges hat der Straßburger Verlagsbuchhändler Paul Heitz der Universitätsbibliothek in Heidelberg, wie er schrieb, die Fragmente des kleinen Heidelberger Katechismus von 1560 geschenkt. „Ich hoffe", so bemerkte er, „daß an der Hand der Ausgabe von 1563 die Reihenfolge, so weit die Bruchstücke vorhanden, wieder hergestellt werden kann. In den zusammengelegten Blättern befinden sich jeweils die noch dazu gehörigen Bruchstücke". Daß aber der vorliegende Katechismus in keinerlei direkten Beziehungen zum Heidelberger von 1563 steht, erweist schon sein Titelblatt, das ihn unzweideutig als den kleinen Lutherschen zu erkennen gibt: Enchiridion. || Der Kleyn || Catechißmüs Für || die kinder vnd gesinde/ || durch frag vnd ant-||wort vffs einfeltigst || zugerichtt mit vil || schönen gebeten || vnd Letaney. || D. Martinus L. || M. D. LX. || zu Heydelberg/ Getruckt bey || Anthony Formschneyder. Welche Stellung er in der Menge der überlieferten Ausgaben des Enchiridions einnimmt, möge die folgende Untersuchung erweisen, die zugleich als ein Heidelberger Beitrag zum 400jährigen Gedächtnis des Reformationsjahres gelten möge, wie der Anwesenheit Luthers in Heidelberg im Frühjahr 1518, wo er im Kapitelsaal des Augustinerklosters seine theologischen Grundanschauungen gegen die Dominikaner verteidigte und damit „den Ausgangspunkt der neuen Lehre für die Pfälzer Lande" geschaffen hatte.

Auf meine Anfrage, woher die Bruchstücke stammten, teilte mir Paul Heitz mit, soviel er sich erinnere, habe er die Blätter aus einem Basler Einband resp. Druck von Froben losgelöst. Der Einband sei viel später gewesen, irgendwelche weitere Notizen seien nicht vorhanden. Hieraus geht nur das Eine hervor, daß, wie es auch schon aus dem Ansehen der verkleisterten Bruchstücke zu entnehmen war, die Erhaltung des Druckes demselben Umstand zu verdanken ist, der zur Entdeckung des einzigen erhaltenen Tafeldruckes aus Luthers Enchiridion von 1529 geführt hat,[1]) daß er als Makulatur in einem Buchdeckel verklebt

1) G. Rietschel, Die erste Ausgabe des kleinen Katechismus in Tafelform, in Theol. Studien und Kritiken 1898 S. 522 ff. und Luthers Werke 30, 1. Weimar 1910. S. 562.

aufgefunden wurde. Auf welchem Wege er in den Einband des Basler Frobendruckes gelangte, läßt sich mangels weiterer Angaben nicht mehr verfolgen.

In 32 größeren und kleineren stark zerschnittenen und zerrissenen Makulaturstücken kam unser Katechismus nach Heidelberg; so bestand zunächst wenig Hoffnung auf Erhaltung des ganzen Textes; und dennoch, nach einem freilich mühsam genug gewesenen Geduldspiel konnte er mit Hilfe der Signaturen, der Ueberschriften und des bekannten Wortlautes vollständig gewonnen werden, mit der einzigen Ausnahme von je einer Zeile auf Blatt 25 und 26. Die einzelnen Bruchstücke sind bis viermal vorhanden, vom ersten und zweiten Bogen nur wenige, vom dritten und vierten Bogen und vom Titelblatt gar keine Mehrfachen. Bei dieser Zerrissenheit der Ueberlieferung ist die Erhaltung des ganzen Textes als günstiger Zufall zu betrachten. Auf Grund der bekannten bibliographischen Arbeiten von Otto Albrecht, Karl Knoke, Johann Michael Reu und vor allen durch die von Albrecht und Luther herausgegebene Bibliographie zum kleinen Katechismus in der Weimarer Ausgabe (30, 1, 666ff.) war die bibliographische Festlegung unseres Exemplars als eines Unikums und zugleich als des ältesten erhaltenen Kurpfälzischen Katechismus leicht zu gewinnen. Denn das von Reu genannte Teutsche Namenbüchlein dürfte einer wesentlich späteren Zeit als dem Jahre 1540 angehören, und die ebenfalls von Reu zitierte Summa von 1558 ist nicht in Frage- und Antwortform gehalten und kann somit nicht als Katechismus im engeren Sinn angesprochen werden.[1])

Als Drucker nennt das Titelblatt unseres Katechismus Anthony Formschneyder zu Heydelberg, einen Drucker, der unter diesem Namen in der Heidelberger Buchdruckergeschichte natürlich nicht bekannt ist. Wie häufig in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts gibt das Impressum ein Pseudonym und zwar den damals beliebten Decknamen Formschneider[2]). Mit aller Wahrscheinlichkeit verbirgt sich unter ihm der von Roth[3]) genannte Anton Corthoys, von dessen Offizin bisher aber noch kein Druckwerk nachgewiesen war, zumal zu diesem Nachweis auch der regelmäßig erst von 1564 erschienene Frankfurter Meßkatalog nicht herangezogen werden kann. Die einzige sichere Nachricht

1) Johann Michael Reu, Quellen zur Geschichte des kirchl. Unterrichts in der evangelischen Kirche Deutschlands zwischen 1530 und 1600 I, 1. 1904. S. 197 f. Am Schluß der in Heidelberg von Johann Khol gedruckten Summa die Datierung unter einem Holzschnitt (Armbrust spannender Amor) mit der Umschrift Superantur ingenio vires. Anno MDL VIII, wobei es noch fraglich erscheinen kann, ob das Datum nicht nur zur Verlegermarke gehört, also als keine unbedingte Datierung der Summa zu betrachten ist. Beiläufig mag hier erwähnt werden, daß auch U. B. Heidelberg den seltenen ersten Nachdruck der verlorenen ersten hochdeutschen Wittenberger Buchausgabe des kl. K. (Luthers Werke 30, 1. S. 669, α) besitzt.

2) Vgl. z. B. Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst N. F. 7. 1881. S. 103, Anmkg. 57.

3) Im Neuen Archiv für die Geschichte der Stadt Heidelberg 4. 1901. S. 227.

bringt die Heidelberger Universitätsmatrikel, die unter dem Rektorat des Jakobus Micyllus 1556 einen „Antonius Cortesius, typographus, dioeceseos Montis Albani, ad rescriptum illustrissimi principis ducis Friderici palatini electoris receptus, sed XXIIII Aprilis demum dato iureiurando inscriptus“ verzeichnet.[1]) Demnach ist Anton Corthoys aus Montauban, auf Wunsch des Kurfürsten Friedrich II als Universitätsverwandter in die Matrikel aufgenommen worden; vermutlich ist er mit jenem Anton Corthoys dem älteren, der seit 1543 in Frankfurt a. M. als Buchdrucker lebte und 1552 dort das Bürgerrecht erworben hatte, identisch, und von dem Frankfurter Briefdrucker Anton Corthoys dem Jüngeren, der 1590 in Frankfurt starb, wohl zu unterscheiden, ebenso von einem dritten Anton Corthoys, Briefmaler in Kreuznach.[2]) Ob Kurfürst Friedrich II von der Pfalz Anton Corthoys als Hugenotten aufgenommen und somit ein frühestes Beispiel für die etwa zwei Jahrzehnte später durch Friedrich III so häufige Aufnahme „der Streiter Christi“ gegeben hat, bleibt dahingestellt.

Zur typographischen Ausstattung unseres Katechismus ist wenig zu bemerken. Auffallend ist sein kleines Format. Die Maße seines Satzspiegels (7,3:5 cm) bleiben noch etwas unter den bisher bekannten kleinsten Formaten des Enchiridions (Luthers Werke 30, 1 S. 670 B., S. 673 C., S. 737 Nürnberger Druck von 1556, S. 736 Frankfurter Druck von 1559, S. 736 Frankfurter Druck von 1575) zurück. Auf dem Titelblatt sind die Worte „Der Kleyn Catechißmüs Für die kinder vnd gesinde/, Martinus., Heydelberg/ Getruckt“ rot. Die neun Bogen im kleinsten Oktav (72 Blätter) tragen die Signaturen a—i; die ersten 5 Blätter sind jeweils mit den entsprechenden Buchstaben und der Blattzahl 1—5 signiert. Die Typen sind durchgehends Fraktur, nur das Wort Enchiridion auf dem Titelblatt Antiqua. Zierstücke (Lindenblatt als Schlußstück) nur auf Blatt 39′ vorhanden.

Seinem Inhalt nach weist unser Katechismus nicht unerhebliche Varianten gegenüber der ältesten unter Luthers Namen bekannt gewordenen Erfurter Normalausgabe vom Jahr 1549 auf. Zur Charakteristik lasse ich hier die Abschnitte unserer Ausgabe folgen, wobei ich nur einige besondere Merkmale in Klammern anfüge.

Bl.

1. Titelblatt
2. (beginnt ohne Luthers Vorrede mit den bekannten Brenzschen- bezw. Kinderfragen der Böhmischen Brüder) Welches Glaubens Bistu? . . . Warumb bistu ein Christ? . . . Was stehet eim Christen menschen zu zůwissen?

2′. Wie vil sind Hâuptstucke der gantzen Christlichen Leer? Antwort Fünff: (Gebote, Glaube, Vater unser, Taufe, Abendmahl).

3. Wie lauten die Zehen Gebott? . . . (Das Erste. Ich bin der Herr dein Gott, wie Nürnberg 1558) . . . Das Ander. Du sölt den Namen des

1) Gustav Toepke, Die Matrikel der Universität Heidelberg 2. 1886. S. 6.

2) Vgl. Heinrich Pallmann, Sigmund Feyerabend, im Archiv für Frankfurts Geschichte und Kunst N. F. 7. S. 103 f, Anmkg. 59. Archiv für Geschichte des Deutschen Buchhandels 13. 1890. S. 83.

Herren deines Gottes nit vnnützlich Füren. . . . (Das vierte Gebot mit Verheißnng.)
3'. . . . Wie laut der Christlich Glaub? . . .
4'. Wie laut das Vatter vnser? (Vnser Vatter . . . zu vns khume deine Reich . . . auff Erden wie im Himmel . . . Sonder erlöse vns von dem bösen . . . Doxologie) Wie laut daz Sacrament der heyligen Tauffe? . . .
5. . . . Wie laut daz Sacrament der (!) heyligen Abentmals? . . .
5'. . . . Nun volgt die Erklerung gemelter Fünff stück.
6. Das Erste. Die heyligen Zehen Gebott Wie sie ein Hauß Vatter seinem Gesinde eynfeltiglich für halten soll . . .
9. . . . Was sagt nu Gott Zu diesen Gebotten allen? . . .
10. . . . Das ander Hauptstück ist der Christlich Glaub. . . .
13. . . . Das Dritt Stück Christlicher Leer ist das Vatter Vnser . . . Was leret das Vater vnser? . . . Was ist Betten? . . . Was sol vns vermanen zum Gebet? . . . Wie laut das Vater vnser? (hier: Dein Reich komme, und: Sondern erlöse vns von dem vbel.)
18. Das Vierdt stuck Christlicher Leer ist das Sacrament der heyligen Taufe . . .
20'. Das Funffte Hauptstuck Christlicher leer ist das Sacrament des Altars . . .
23. Volgt das Sechst stuck Christlicher Leer, welchs ist vom Ampt der Schlüssel . . .
24. . . . Wie ein Haußvatter sein Gesinde soll Lerenn, Morgens vnd Abends sich Segnenn.
26. Wie ein Haußvatter sein gesinde sol leren, das Benedicite vnd Gratias sprechen . . .
27'. Die Hausz Tafel . . . Das erst Theyl.
28. Wie sol sich ein Bischoff, Pfarherr oder Prediger halten in seinem Beruff? . . .
29'. Wie sollen sich die zuhörer Göttlichs worts halten in irem Beruff? . . .
30'. Das ander Theyl. Wie sol sich die weltlich Oberkeyt halten in jrem Beruff? . . .
31'. . . . Wie sollen sich die Vnderthon halten in jrem Beruff? . . .
33. Das Dritte Theyl, wie sol sich ein Ehman halten in seinem Beruff? . . .
33'. . . . Wie sol sich ein Eheweib halten in jrem Beruff? . . .
34'. . . . Das vierde Theyl. Wie sollen sich die Eltern halten in jrem Beruff?
35'. . . . Wie sollen sich die Kinder halten in jrem Beruff? . . .
36'. Daz Fünffte Theyl. Wie sol sich ein Knecht, magdt, Täglöner vnd Erbeyter halten in seinem Beruff? . . .
37'. Wie sol sich ein Haußvater oder Hauß Muter halten gegen jrem Gesinde vnd Erbeytern?
38. . . . Das sechste Theyl, Wie sol sich die Jugent halten gegen den Eltesten? . . .
38'. . . . Das sibende Theyl. Wie sol sich ein witwe halten? . . .
39. . . . Das Achte Theyl. Wie sol sich ein jeglicher Christ halten in seinem Beruff? . . .
40. Ein kurtzer vnd einfeltiger vnterricht für die Kinder vnd Gesind, was sie wissen sollen, wenn sie das Hochwirdig Sacrament des waren Leibs vnd Bluts Vnsers Herrn Jesu Christi nemen vnd empfahen wöllen.
40'. Erstlich von der Heymlichen Beicht eyn Unterricht . . .
45'. . . . Die Offentliche Beicht . . .
46. . . . Ein gebet vff die Letaney gehörig . . .
47. . . . Volget ein Christliche Bekenntnis oder beicht aus der heyligen schrifft gezogen, welche der Mensch Gott täglich vnd offtmals aus grund seines hertzen thun soll. Durch D. Martinus L.
48'. Nach gethaner Beicht vnd vnderricht von Zehen Gebotten, Glauben, Vatter vnser, Vom Sacrament der Tauffe vnd Nachtmal, So mage ein beichtuatter Seinem Beicht Kindt nach volgende Fragstück eynfeltiglich fürhalten. (Folgen die 20 angeblich Lutherischen „Kinderfragen“ ohne die Meniusschen Summarien von 1532. In der Antwort zur 10. Frage fehlt „warer Gott vnnd“, aber in Antwort zu Frage 7: „Gottes Sun,

warer Gott vnnd Mensch"; in der Antwort zur 12. Frage nach „da er verrathen ward" noch der Zusatz: „vnd mit seinen Jungern zu Tisch saß". Schluß dieser Antwort: "Das ist der Kelch des Neuen vnd ewigen Testaments in meinem blut, das für euch vnd fur vil vergossen wird zur vergebung der sünden" . . .)
53'—55' Abendmahlgebete.
55'. . . . Etlich Gebet vff bestimpte tag vnd Fest.
60'. Folgen etliche Gemeyne gebet . . .
64'. . . . Ein gemeyn Gebet eynes Jglichen Haußvatters für Leibliche Güter . . .
65'. Ein andere vnd kürtzere Form des gemeynen gebets . . .
67. Ain gebet für die Kinder . . .
68. . . . Ein kurtze außlegung des Vatter vnsers D. Martinus L. . . .
69'. Ein gebet vor der Letanei . . .
70. (Ohne Ueberschrift Die Letanei.)
72'. . . . O allmechtiger herr Gott, der du der Elenden seufftzen nicht verschmehest etc.
Empfahet den segen des Herrn . . . Amen.

Nachdem in dieser Anordnung schon einige Varianten genannt sind, sei hier noch auf Folgendes besonders hingewiesen: Die 20 apokryphen Lutherschen Fragestücke erscheinen nach der Beichte, das gemeine Gebet für leibliche Güter ist aufgenommen (vgl. Frankfurter Druck von 1553, L's Werke 30, 1 S. 735), die im allgemeinen mehr in Gesangbüchern auftretende deutsche Litanei schließt den Katechismus ab und folgt damit dem Usus der Pfalz-Neuburgischen, Kurpfälzischen und Pfalz-Zweibrückenschen Kirchenordnungen von 1543, 1547, 1554, 1556, 1557, denen allen die Beibehaltung der Litanei eigentümlich ist. Ausschlaggebende Bedeutung kommt dem Wortlaut des Vaterunsers zu, das in dieser Fassung eine Kompromißform mit dem Texte der Reformierten im Heidelberger Katechismus von 1563 darstellt.[1]) Gerade diese Freiheit der Behandlung des Vaterunsers im reformierten Sinn ist für unseren Katechismus ebenso charakteristisch wie die Beibehaltung der Lutherschen Deutschen Litanei.

Sehen wir von den oben schon genannten katechismusartigen Drucken (Reu I, 1 S. 197 f.) und von dem Heidelberger Katechismus von 1563 ab, so galt bisher der Luthersche kleine Katechismus von 1577, gedruckt von Jacob Müller in Heidelberg, als ältester bekannter Kurpfälzischer Katechismus. Die Auszüge in den erwähnten Kirchenordnungen von 1543, 47, 54 und 56 waren von Brenz, die Pfalz-Zweibrückensche von 1557 von Luther abhängig, sollten aber nur als Richtlinien dienen für den im allgemeinen nur mündlich sich vollziehenden Katechismusunterricht. Auf diese Lehrform weist noch die Kirchenordnung des Kurfürsten Ludwig VI vom Jahre 1577 hin, die verfügte, daß den Kindern kein anderer denn Luthers kleiner Katechismus vorgesprochen und eingebildet werden solle. Diese sich sonst eng an die des Kurfürsten Ottheinrich von 1554 und 1556 anschließende Kirchenordnung unterschied sich von dieser hauptsächlich dadurch, daß sie an Stelle des Brenzschen Katechismus den kleinen Lutherschen setzte und ihn zu den symbolischen Schriften zählte. —

1) Otto Albrecht, Luthers Katechismen. 1915. S. 173.

Während dadurch für die Kurpfälzischen Lande das reine Luthertum für die Regierungszeit Ludwigs VI maßgebend geworden war, erscheint die kirchliche Lage zur Zeit der Entstehung unseres Katechismus noch keineswegs völlig geklärt. Kurfürst Ottheinrich hatte zwar seiner Kirchenordnung das Lutherische Bekenntnis zugrunde gelegt, der Kultus war indessen in Kurpfalz schon seit Einführung der Reformation mehr nach Kalvinistischem Sinn gestaltet trotz Beibehaltung der Litanei. Kurfürst Friedrich III (1556—76) verhielt sich zunächst abwartend und bekannte sich im Frankfurter Rezeß vom 18. März 1558, der Einigungsurkunde auf melanchthonischer Grundlage, zu einer friedlich vermittelnden Kirchenpolitik,[1]) aus der er erst durch „das gräuliche Wesen" der in sich gespaltenen pfälzischen Geistlichkeit herausgedrängt wurde. Die Verhältnisse spitzten sich namentlich im Verlauf des am 3. Juni 1560 beginnenden 51tägigen theologischen Gesprächs in Heidelberg zu, in dem die sächsich-thüringischen Theologen sich in scharfen Gegensatz zu den pfälzischen Reformierten unter der Führung des Dekans der theologischen Fakultät Boquin stellten. Boquin vertrat gegenüber der lutherischen Abendmahlslehre in 7 knapp und klar formulierten Thesen den calvinischen Sakramentsbegriff und brachte damit die Klärung für Kurpfalz. Nicht wegen ihrer theologischen Ueberzeugung, vielmehr infolge des Aergernisses, die sie öffentlich von der Kanzel gaben, entließ Friedrich III noch im Laufe des Jahres 1560 eine Reihe lutherischer Prediger, nachdem er schon im Herbst 1559 die beiden extremsten Pfarrer, den orthodox lutherischen Heßhusius und den reformierten Klebitz ihres Amtes entsetzt hatte. Die Verwirrung der theologischen Lehrbegriffe war damals in Kurpfalz aufs höchste gestiegen. In diese Zeit fällt die Entstehung unseres Katechismus. Es liegt nahe, an Heßhusius und seinen Einfluß auf die Ausgabe und Gestaltung des Katechismus zu denken. Indessen, der eitle Mann hätte ihm wohl eine persönlichere Färbung gegeben, so wie sie sein Katechismus für die Pfalz-Neuburgischen Prinzessinnen vom Jahr 1568 (Reu I, 1, S. 646) verrät. Es ist auch nicht anzunehmen, daß das Büchlein aus der Gefolgschaft des Heßhusius hervorging. Es hätte so nicht den Charakter des Kompromissbüchleins gehabt, der ihm wie gesagt eigen ist durch die Fassung des Vaterunsers in reformierter Färbung und andererseits durch seine durch die Aufnahme der Litanei betonte Luthersche Gestalt. Auf keinen Fall kommt unserem Katechismus irgendwelcher offizielle Charakter zu. Schon sein Titel wählt nicht die Form „für die gemeinen Pfarrer und Prediger" sondern „für die Kinder und Gesinde". So wendet er sich, wie das ja auch Luthers ursprünglicher Gedanke war, nur an die häusliche Gemeinschaft. Aber wir können noch einen Schritt weiter gehen und die Vermutung aussprechen, daß der Katechismus nur insgeheim vertrieben werden sollte. Darauf deutet neben seinem kleinsten Format auch die pseudonyme Firma seines Druckers hin. Oder sollte er überhaupt

1) August Kluckhohn, Friedrich der Fromme. 1879. S. 34.

nicht erschienen sein und gleich nach seinem Druck makuliert worden sein? Und war es der Drucker, der ihn zurückhielt, oder die Kurpfälzische Regierung? Wenn man auch darauf hinweisen kann, daß naturgemäß gerade von den Hauskatechismen weniger Exemplare auf unsere Zeit gekommen sind als von den Katechismen für die Pfarrer, die weniger der Vernichtung preisgegeben waren, so erscheinen diese Fragen bei der damaligen kritischen Situation der religiösen Zustände in Kurpfalz wohl berechtigt. Daran ändert auch nichts die loyale Haltung des Katechismus, seine Einschließung des „gnedigsten Chur vnd Lands Fürsten, Hertzog Friedrichen Pfaltzgrauen" in das gemeine Gebet (Bl. 66) und in die Litanei (Bl. 71). Trotz allem bleibt unser Unikum ein für die katechetische Entwicklung in Kurpfalz ebenso eigentümliches wie für die Geschichte des Heidelberger Buchdrucks bemerkenswertes Dokument.

Heidelberg. Rudolf Sillib.

Studien zur Bibliographie des Reformationsjahrhunderts.

I.

Luthers Kommentar zu den funfzehn Psalmi graduum. Ein englischer Doppeldruck aus dem Jahre 1577.

Im Jahre 1577 erschien in London eine Uebersetzung von Luthers Kommentar zu den 15 Psalmi graduum, d. i. Psalm 120—134, den sogenannten Stufenliedern oder Wallfahrtspsalmen.[1]) Der Kommentar war in lateinischer Sprache zuerst im September des Jahres 1540 unter dem Titel „In quindecim psalmos graduum commentarii, ex praelectionibus D. Martini Lutheri summa fide collecti" bei Crato Mylius in Straßburg erschienen, anderthalb Jahre später, im März 1542, nochmals bei dem gleichen Drucker. Der Herausgeber war Luthers Schüler und Freund Veit Dietrich in Nürnberg. Der Text ist die Bearbeitung einer Vorlesungsnachschrift des Herausgebers. Eine deutsche Uebersetzung, durch Kaspar Hedio angefertigt, erschien bereits im Jahre 1541 bei dem gleichen Drucker, der sich hier mit seinem deutschen Namen Crafft Müller nennt, unter dem Titel „Ausslegung D. Martin Luthers, über die funfzehen Psalmen der Lieder im höhern Chor, im Latein genannt Psalmi Graduum.[2])

1) Die Heilige Schrift des Alten Testaments, übersetzt und herausgegeben von E. Kautzsch. 3. Aufl. Bd 2. Tübingen 1910. S. 230.

2) S. M. Luther, Exegetica opera latina. Vol. XIX (Erlangae 1847), S. 155f. Luthers Sämmtliche Schriften, hrsg. von Walch. Neue Ausgabe. Bd 4 (St. Louis 1895), Sp. 1742 Anm. Für die Weimarer Ausgabe von Luthers Werken befindet sich die Schrift in Vorbereitung. — Crato Mylius hatte schon im Jahre 1538 und nochmals im Jahre 1539 den von Veit Dietrich bearbeiteten Kommentar Luthers über den 51. und 130. Psalm gedruckt: „M. Luther, Enarratio psalmorum LI Miserere mei Deus, et CXXX De profundis clamavi". Von diesen gehört die Auslegung des 130. Psalms zu den funfzehn Psalmi

Der Titel der englischen Ausgabe lautet in getreuer Wiedergabe:

A COMMEN-
TARIE VPON THE FIF-
TENE PSALMES, CALLED *PSALMI*
Graduum, that is, Pſalmes of Degrees:
FAITHFVLLY COPIED OVT OF THE LECTVRES OF
D. Martin Luther, very frutefull and comfortable for all Chriſtian afflicted conſciences to reade.
Tranſlated out of Latine into Englishe by
HENRY BVLL.
[Druckerzeichen]
Imprinted at London by Thomas Vautroullier
dwelling in the Blacke Friers by Ludgate.
CVM PRIVILEGIO.
1577.

Das Buch umfaßt 6 unbezifferte Blätter und 303 Seiten in Quart, bestehend in einem Ternio * und 19 Quaternionen 𝔄—𝔗.

Der Uebersetzer Henry Bull[1]) war ein eifriger Parteigänger für religiöse Reformation und Herausgeber mehrerer religiöser Schriften. Im Jahre 1540 ist er Mitglied des Magdalen College in Oxford, verlor aber die Mitgliedschaft unter der Regierung Maria der Katholischen im Jahre 1553. Er starb um das Jahr 1575, noch bevor seine Uebersetzung von Luthers Psalmi graduum, das Endwerk seines Lebens, im Druck erschien; „departed" heißt es von ihm in der Vorrede.

Die Herausgabe oder wenigstens die Empfehlung der Schrift durch ein Vorwort übernahm John Foxe.[2]) Geboren 1516, gestorben 1587, war Foxe im Jahre 1539 gleichfalls Mitglied des Magdalen College in Oxford, aus dem er aber im Jahre 1545 wegen seiner religiösen Anschauungen austrat. Er war ein eifriger Verfechter des Protestantismus, mußte deshalb, gleichfalls unter der Regierung Maria der Katholischen, im Jahre 1554 aus England flüchten, hielt sich dann hauptsächlich in Straßburg, Frankfurt a. M. und Basel auf, wo er u. a. enge Beziehungen zu dem Drucker Johannes Oporinus anknüpfte, kehrte aber im Jahre 1559 nach dem Regierungsantritt der protestantischen Elisabeth wieder nach England zurück. Er veröffentlichte eine erhebliche Anzahl theologischer Schriften, und übersetzte einige Schriften von Johannes Oekolampadius, Urbanus Regius und Martin Luther. Sein Hauptwerk ist das englische Märtyrerbuch „Actes and monuments of

---

graduum und ist somit ein Vorläufer der späteren Gesamtausgabe vom Jahre 1540. Zur Bibliographie s. Luthers Werke, Weimarer Ausgabe Bd 40, II (1914), S. 313f. Mylius hatte in Wittenberg studiert, im Sommersemester 1523 ist er als Cratho Farinarius Argen. dioc. in die Matrikel eingetragen. Vgl. über ihn Heitz und Barack, Elsässische Büchermarken. Straßburg 1892. S. XXII und Tafel XXVI—XXVIII.

1) Vgl. über ihn: Dictionary of National biography Vol. 7 (1886), S. 239.

2) Vgl. über ihn: Allibone, Dictionary of Englisch literature 1 (1859), S. 626f. und Dictionary of National biography Vol. 20 (1889), S. 141—150, wo diese Vorrede nicht erwähnt wird.

these latter and perilous dayes, touching matters of the Churche", das in englischer Sprache zuerst im Jahre 1563 und darnach noch wiederholt erschien. In lateinischer Sprache war es schon vordem unter dem Titel „Rerum in ecclesia gestarum, quae postremis et periculosis his temporibus evenerunt, commentarii. Pars I" in Basel von Nikolaus Brylinger und Johannes Oporinus im Jahre 1559 gedruckt. In dem Vorwort zur Uebersetzung von Martin Luthers Kommentar über die 15 Psalmi graduum weist er auf die Bedeutung Luthers und dieser seiner Schrift sowohl im allgemeinen als im besonderen für die gegenwärtige Zeit hin: „yea and so necessary for these times of the Church to be seene and redde, that the poore mourning soules of the afflicted can not well want him, & that for diuers purposes."

Der Drucker und Verleger des englischen Kommentars über die 15 Psalmi graduum, Thomas Vautroullier[1]) war französischer Hugenottenflüchtling. Seit dem Jahre 1562 druckte er in London. Wegen des Druckes der Schriften Giordano Brunos mußte er gegen das Jahr 1584 nach Schottland flüchten, wo er sich in Edinburg niederließ. Im Jahre 1586 kehrte er nach London zurück, wo er im Jahre 1587 starb. Als Drucker überragte er seine Zeitgenossen, als Buchhändler vertrat er zeitweilig auch Christoph Plantin. Aus seiner Druckerei gingen Schriften von lateinischen Klassikern und Neulateinern hervor, auch druckte er Bezas Novum testamentum. In dem gleichen Jahre 1577, in dem bei ihm Luthers Psalmenkommentar erschien, gab er auch eine englische Uebersetzung von Luthers Galaterkommentar des Jahres 1535 heraus, die er im Jahre 1580 wiederholte. Im Jahre 1588 wurde diese von seiner Witwe, allerdings noch unter dem Namen ihres Mannes, und später nochmals im Jahre 1616 von deren zweitem Manne Richard Field, der die Druckerei übernommen hatte, ausgegeben.[2]) Auf diesen Kommentar weist auch John Foxe in seiner Vorrede zu dem Psalmenkommentar hin. Eine Erstausgabe vom Jahre 1575 ist verzeichnet im Katalog des Britischen Museums (s. Bible, Galathians. English); auf deutschen Bibliotheken ist sie nicht nachweisbar.

Von der englischen Uebersetzung des Kommentars zu den 15 Psalmi graduum erschien eine spätere Ausgabe nochmals im Jahre 1615. Bei ihrem ersten Erscheinen im Jahre 1577 fand sie so großen Anklang, daß sie noch im gleichen Jahre zum zweiten Male aufgelegt wurde.

Die äußere Ausstattung dieser zweiten Ausgabe ist derjenigen der ersten völlig gleich, so daß auch ihre Beschreibung vollkommen mit derjenigen der ersten Ausgabe übereinstimmt, bis auf den geringfügigen Unterschied, daß es bei der zweiten Ausgabe in Zeile 8 des Titels lautet „*Tranſlated out of Latine into English* [statt *Englishe*] *by*" usw. Die Uebereinstimmung geht soweit, daß auch der Seiteninhalt in beiden Ausgaben völlig gleich ist, mit den gleichen Randbemerkungen, den

1) Vgl. über ihn: A dictionary of printers and booksellers in England, Scotland and Ireland 1557—1640, ed. by R. B. McKerrow. London, Bibliographical Society 1910. S. 272f.

2) Zur Bibliographie des Galaterkommertars Luthers vgl. Luthers Werke, Weimarer Ausgabe Bd 40, I (1911), S. 13f.

gleichen Blattkustoden, und bis auf geringfügige Ausnahmen auch mit dem gleichen Zeileninhalt. Ebenso sind die verwendeten Initiale, Zierstücke und Druckerzeichen gleich. Diese äußere Gleichheit ist wohl die Veranlassung, daß das Vorhandensein zweier Ausgaben aus dem gleichen Jahre auch, soweit ich sehe, von den englischen Bibliographen bisher übersehen worden ist. Der im Jahre 1894 als Teil des Gesamtkatalogs der Bibliothek des Britischen Museums erschienene Lutherkatalog führt nur eine Ausgabe an, in deren Beschreibung gerade das unterscheidende Wort „Englishe“ oder „English“ fehlt.

Der Satz beider Ausgaben ist aber völlig verschieden. Inhaltlich sind, soweit ich sehe, Unterschiede nicht vorhanden. Nur rein orthographische Abweichungen finden sich. Diese aber sind, wie zumeist auch bei den deutschen Drucken der Reformationszeit, als das Werk des Setzers zu betrachten. So haben wir es hier mit einem richtigen Doppeldruck im Milchsackschen Sinne zu tun.[1])

Für die orthographischen Abweichungen, die gleichzeitig als Unterscheidungslesarten für den verschiedenen Satz dienen mögen, gebe ich folgende Belege, und zwar von jedem Bogen, um bei der Vergleichung anderer Exemplare die Erkenntnis zu ermöglichen, ob sie etwa Bogen der ersten und zweiten Ausgabe gemischt enthalten. An einen Paralleldruck (vgl. Zbl. f. Bw. 31, 1914, S. 254 ff.) glaube ich nicht.

1. Ausgabe. (auf dem Titel: *Englishe*)	2. Ausgabe. (auf dem Titel: *English*)
Blatt *2a Z. 13 cōmentaries	commentaries
„ *2b Z. 7 worthie	worthy
Seite 1 (= A 1a) Z. 4 Pſalmes, ||	pſalmes, ||
„ 17 (= B 1a) Z. 3 praiſe	prayſe
„ 33 (= C 1a) Z. 3 remedie	remedy
„ 49 (= D 1a) Z. 8 worlde	world
„ 65 (= E 1a) Z. 18 || duetie	|| duety
„ 81 (= F 1a) Z. 1 godly and	godly, and
„ 97 (= G 1a) Randnote Virgil	Vergil
„ 113 (= H 1a) Z. 9 f. cer-||taine	cer-||teyne
„ 129 (= J 1a) Z. 6 parte	part
„ 145 (= K 1a) Z. 15 gifts	giftes
„ 161 (= L 1a) Z. 6 v. u. goodes	goods
„ 177 (= M 1a) Z. 16 follow ||	followe ||
„ 193 (= N 1a) Z. 13 wherein	wherin
„ 209 (= O 1a) Z. 14 v. u. ſight ⁊ feeling	ſight and feeling
„ 225 (= P 1a) Z. 5 whome	whom
„ 241 (= Q 1a) Z. 4 counſells. ||	counſels. ||
„ 257 (= R 1a) Z. 10 Lord	Lorde
„ 273 (= S 1a) Z. 4 || deſpayre. ||	|| deſpeire. ||
„ 289 (= T 1a) Z. 12 King	Kinge
„ 303 (= T 8a) Z. 10 v. u. remaine	remayne

1) Vgl. meine Ausführungen im Zbl. f. Bw. 27 (1910), S. 238; im Sonderdruck: J. Luther, Aus der Druckerpraxis der Reformationszeit. Leipzig 1910. S. 2.

Diesen Beispielen füge ich noch die beiden folgenden hinzu. In der 1. Ausgabe steht Blatt *2a Z. 1 ff. „TO THE CHRISTIAN || READER, GRACE AND PEACE || in Chriſt Ieſu. ||“ und Blatt *4a Z. 17 die Unterschrift des Vorredners „*John Foxe*“; in der zweiten Ausgabe ebenda: „TO THE CHRISTI-||AN READER, GRACE AND || Peace in Chriſt Ieſu. ||“ und die Unterschrift „*John Fox*“.

Für die Beurteilung der Frage, welche von beiden Ausgaben als die erste zu betrachten ist, stehen bei dieser Sachlage nur äußerliche Beobachtungen zur Verfügung. Die orthographischen Abweichungen können als Werke des Setzers hierfür nicht in Betracht gezogen werden.

Wenn nicht bestimmte Gründe vorliegen, die einer fehlerhaften oder technisch unvollkommenen Ausgabe gegenüber einer sorgfältiger hergestellten die zeitliche Vorstufe sichern, wie das beispielsweise bei manchen „unkorrigierten“ Drucken aus Joseph Klugs und Anderer Werkstatt in Wittenberg der Fall ist,[1]) so ist im Gegenteil die sorgfältigere Ausgabe als die ältere zu betrachten. Ein rasch ausgegebener zweiter Druck birgt gerade in seiner schnellen Herstellung eine offenbare Quelle für Flüchtigkeiten.[2]) In dieser Beziehung gibt für die vorliegende Schrift der Satz der Eingangsworte „TO THE CHRISTIAN READER“ usw. auf Blatt *2a einen Fingerzeig. Diese Worte sind in dem oben als erste Ausgabe bezeichneten Druck entschieden ästhetisch schöner, also mit mehr Ueberlegung gesetzt als in der zweiten. Auch die Wiedergabe der Unterschrift zur Vorrede bietet in der Form „John Foxe“ die durchaus gebräuchliche Schreibung dieses Namens gegenüber der Form „John Fox“. Ebenso ist die Form „Englishe“ auf dem Titel gegenüber der Form „English“ als die altertümlichere, zur Gemessenheit im Wortlaut des Titels besser passende, auch der Form des Wortes „Latine“ in derselben Zeile angeglichene Form anzusprechen. So geringfügig und so äußerlich diese Beobachtungen sind, so erscheinen sie mir doch mangels anderer Beweismöglichkeiten genügend, die oben aufgestellte zeitliche Folge beider Drucke als die richtige zu betrachten.

Die Königliche Bibliothek in Berlin besitzt beide Ausgaben (Luth. 7410 und 7410 bis). Auf Grund dieser beiden Exemplare habe ich meine Beobachtungen gemacht. Nur diese beiden Exemplare sind (nach freundlicher Mitteilung des Auskunftsbüros der Deutschen Bibliotheken vom 21. April 1917) auf deutschen Bibliotheken nachweisbar. Andere Exemplare besitzen die Bibliothek des Britischen Museums in London nach dem Lutherkatalog vom Jahre 1894, ferner nach einer Eintragung in das Exemplar Luth. 7410 bis der Königlichen Bibliothek die Advocates Library in Edinburg, die Library of Magdalen College in Oxford, die Bodleian Library in Oxford und das Trinity College

1) S. meine Ausführungen im Zbl. f. Bw. 31 (1914), S. 258 ff.; im Sonderdruck: J. Luther, Die Schnellarbeit der Wittenberger Buchdruckerpressen in der Reformationszeit. Leipzig 1914. S. 17 ff.

2) Vgl. meine Ausführungen in: Luthers Werke, Weimarer Ausgabe, Bd 30, III (1910), S. XII; im Sonderdruck: J. Luther, Neue Wege der Lutherbibliographie. Weimar 1910. S. 4.

in Dublin. Von allen diesen in England befindlichen Exemplaren muß noch festgestellt werden, ob sie Abzüge der ersten oder zweiten Ausgabe sind. Zur Zeit verbietet der Weltkrieg eine Anfrage. Die spätere Ausgabe vom Jahre 1615 befindet sich in der Bibliothek des Britischen Museums zu London und in der Bodleian Library zu Oxford.

Greifswald. Johannes Luther.

Neues von Glareanus.

„Joannes Eglophus ab Kneringen Augustane dioe. canoni. clericus" immatrikulierte sich am 8. Juni 1560 an der Universität Freiburg[1]) und kaufte sich noch im gleichen Jahr ein Exemplar der 1516 erschienenen Elegien seines Lehrers, des damaligen Freiburger Philologieprofessors Glarean (1488—1563).[2]) Mit eigener Hand hat er dann eine Reihe von epischen, elegischen und lyrischen Gedichten Glareans angefügt, worunter manche stecken, die den Biographen und Bibliographen des bedeutenden Philologen, Musiktheoretikers und Geographen, des besten neulateinischen Dichters der Schweiz entgangen zu sein scheinen.[3]) Die reichen Bücherbestände Knöringens, der ja schließlich auch die Bibliothek seines großen Lehrers erwarb, waren im allgemeinen an die Universität Ingolstadt übergegangen[4]) und werden nun von der Universitätsbibliothek München verwahrt; der Band mit den Glareangedichten aber kann nicht bei der berühmten Schenkung gewesen sein, sondern gelangte als ein abgesprengtes Stück aus Felix Andreas von Oefeles Besitz[5]) in die Münchner Staatsbibliothek, wo er als ein zweites Exemplar der Elegien unbeachtet unter den Glareandrucken stand.

Von den Dichtungen, die Knöringen liebevoll in zierlicher Buchschrift auf 50 Blättern abgemalt hat, sind die uns auch gedruckt erhaltenen ohne Belang. Es ist zunächst (Bl. 1—15) die „Helvetiae descriptio cum IIII Helvetiorum Pagis ac XIII Urbium Panegyrico. . . .", samt der Elegie des Vadianus an Glarean und das „Panegyricon" auf Kaiser Maximilian, die alle aus dem Druck von 1554 herübergenommen sind, wobei der Kommentar des Myconius stark verkürzt wurde.[6])

1) Matrikel der Universität Freiburg, hrsg. von Hermann Mayer I (1907), 450. Später (1573—75) war Kn. Bischof von Augsburg.

2) Duo elegiarum libri Henrici Glareani, Basel 1516. München, Hof- und Staatsbibliothek 4° P. o. lat. 315a, am oberen stark beschittenen Rande des Titelblattes der Vermerk: „Sum ex libris Joannis Aegloffi a Knöringen MDLX Friburgi comparatus nec facile mutabo dominum."

3) Zuletzt am ausführlichsten O. F. Fritzsche, Glarean. Frauenfeld 1891.

4) Mederer, Annales Ingolstadiensis academiae II, 19ff. IV, 339ff.

5) Vermerk von der Hand des Clemens Oefele am unteren Rande des Titelblattes: „Recens. in Bibl. Oefeliana Msc."

6) Bibliographie der Descriptio-Drucke s. Fritzsche, Glareana, Zbl. f. Bw. V (1888) 77ff. Neudruck von Carl Christoph Bernoulli in Denkschrift der hist. und antiqu. Gesellschaft zu Basel 1891.

Darauf aber folgt (Bl. 16—30) ein, soweit ich sehe, bisher unbekanntes Epos Glareans von nahezu 900 lateinischen Hexametern auf die Schlacht bei Näfels mit dem Titel: „D. Henrici Glareani P. L. carmen de pugna confoederatorum Helvetiae commissa in Näfels cum duce Austriae Leopoldo, Leopoldi ad Sempachium caesi F. Ao Domini MCCCLXXXVIII die 9. Apr." Ein Brief Glareans an Zwingli (Köln 13. Juli 1510) enthält folgende beiläufige Bemerkung: „Nostratium victoriam quam de Austris in Naefels habuere, carmine heroico canere nuper incepi." [1]) In der Ausgabe der Descriptio und des Panegyricons von 1519 schrieb der Kommentator Myconius (S. 53): „Pugna Nephelina. . . . Hanc quidem, ut praecipuam, Poeta noster carmine Heroico descripsit, suo tempore aediturus in lucem;" als aber Glarean selbst 1554 eine Neuauflage dieses Kommentars drucken ließ, gab er der Anmerkung zu der gleichen Stelle den Wortlaut (S. 69): „Hanc pugnam poeta ut vix credibilem heroico carmine iuvenis olim luserat, sed certis de causis non edidit." 1510 also hatte Glarean in einem Epos die größte Ruhmestat seines Heimatgaues, die siegreiche Abwehr der Oesterreicher, gefeiert; 1512 wurde er von Maximilian mit dem Lorbeer gekrönt — und da ist es klar, daß ihn die Rücksicht gegen den gnädigen Habsburger auf dem Kaiserthron, den er soeben in den höchsten Tönen besungen hatte, an der Veröffentlichung seines patriotischen Liedes hinderte.[2]) Nur die Abschrift Knöringens scheint es uns erhalten zu haben.

Die nächste und letzte Gruppe (Bl. 31—50) bilden „D. Henrici Loriti Glareani P. L. Poemata aliquot quae iuvenis ludebat non illepida," die aber nicht bloß Jugendgedichte enthält, sondern auch Verschiedenes aus späteren Jahren sowie 2 Gedichte an Glarean. Es werden im folgenden nur die Titel aufgezählt; die Form ist wo nichts weiter bemerkt wird, „elegisch".

1. Elegia Pentacontosticha in Jacobum Argentinensem. — 2. Odoeporicon Henrichi Glareani Philologi ad Patriam scriptum ad Alexandrum Moriem (?) et Joannem Landspergium. Anno MD[..?]. — 3. Ad Joannem Bedburguntinum Panegyricum. — 4. Alia Elegia Pentacontosticha ad eundem qui quendam laeserat Dialogi forma. — 5. Conradus Bacterius Coloniensis ad H. Glareanum philologum. — 6. Panegyricum H. Glareani in Montanum Gymnasium et in praeceptores eius laudatissimos. — 7. In laudem Erytropolis Civitatis Clarissimae. Hexameter. — 8. Ad Sigismundum Pelimnum Sacrae Religionis presbyterum Carmen. — 9. Ad Nicolaum Thum Philadelphum τετράστιχον. — 10. Ad Div. Catharinam Elegia H. Glareani P. L. — 11. Ad Nicolaum Thum Phliadelphum octostichon. — 12. Ad Divum Thomam Aquinatem Carmen Sapphicum H. Glar. Sapph. Strophe. — 13. Aliud eiusdem generis carmen ad Nicolaum Thum Philadelphum H. G. P. Sapph. Strophe. — 14. Ad eundem.

1) Zwingli Opera (edd. Schuler et Schulthess) VII, 2.

2) Vgl. Fritzsche S. 7; Quellen u. Literatur zur Näfelser Schlacht gibt Gottfr. Heer, Zur 500jähr. Gedächtnisfeier der Schlacht bei Näfels. Festschr. Glarus 1888.

— 15. Ad eundem. — 16. In Joannis Hartungi doctissimas Vigilias H. Glar: *δεκάστιχον*. — 17. Pro Historiae Commendatione H. Glareani Carmen extemporarium. — 18. In sectariorum nostri seculi Trinitatem Glar. Carmen. 1 Hexameter mit deutscher Uebersetzung. — 19. De origine Carthusianae religionis Glareani P. L. Centimetrum. Schluß nach Nr 22. — 20. Carmen Totam Fere Glareani Vitam Complectens quod ipsemet Friburgi publice, antequam Livium explicare inciperet, accantabat Anno Dni MDLVIIII. Hexameter. — 21. D. Joanni Hartungo Viro Eruditissimo ac amico syncerissimo Glareanus S. cum Musicam suam dono mitteret. Jamben. — 22. Ad Christum Optimum Maximum Glareani Pentacontostichon. — Schluß von Nr 19. — 23. Pro Musices et Cythare Commendatione H. Glareani Carmen Juvenile ad Jo. Cochleum (gedruckt im Tetrachordum Musices des Cochleus 1511, in Glareans Isagoge in musicen 1516 und im Dodekachordon S. 470). — 24. Ad Spectatorem Antiquitatis Aventicae Metropoleos quondam Helvetiae, ut est apud Cornel. Tacitum lib. 17 Glareani Hexastichon (gedruckt bei Fritzsche S. 16 aus Zürich. Stadtbibl. Ms. 47, p. 117, auch in Stumpfs Chronik 1548, Bl. 263). — 25. Ad Divum Fridolinum Claronensium Patronum Hymniculus Sapphicus H. Glar. Sapph. Strophe. — 26. Ode Sapphica Hendecasyllaba ad D. Theodulum Secundensis Ecclesiae Episcopum a Glar. Cantata. Sapph. Strophe. — 27. Carmen Sapphicum Joannis Xilotecti Lucernani lusum in descriptionem Helvetiae Glar. Sapph. Strophe (gedruckt in der Descriptio Helv. 1519).

Das längste Stück dieser Knöringenschen Sammlung, von der sich außer den schon hier als gedruckt festgestellten Gedichten sicher noch das eine oder andere als Dedikation u. dergl. in Büchern von Freunden und Zeitgenossen finden läßt, ist das „Odoeporicon" mit mehr als 300 Versen und das interessanteste wohl das hexametrische Gedicht aus dem Jahre 1559, das in nahezu 200 Zeilen eine poetische Autobiographie Glareans darstellt. Von der originellen Art, in der er seine Vorlesungen mitunter eröffnete, hatten wir bis jetzt ein Beispiel: das Sueton-Kolleg am 2. April 1554 nämlich begann er mit dem Absingen eines Verses, in dem Gott gepriesen wird, daß er durch seine Geburt den Teufel besiegte, und an den Neid des Teufels anknüpfend, goß er dann in weitschweifiger, barocker, aber auch derber und amüsanter Weise seine Schmähungen über die römischen Kaiser aus.[1]) Eine Parallele bildet nun die Einleitung zum Livius, wo er seinen Hörern in selbstgefälligem Pathos aus seinem bewegten Leben erzählte.

Weder den Text der Handschrift (der auch Korrekturen und Varianten aufweist) noch ihren vielfältigen Inhalt zu untersuchen und zu werten, ist die Aufgabe dieser rein bibliographischen Skizze; es sollte nur denen, die es künftig mit Glarean zu tun haben, ein vielleicht erwünschter Hinweis auf noch ungenütztes Material gegeben werden.

1) Suetonius, ed. P. Burmann 1736 II, 454—460.

München. Rudolf Pfeiffer.

Literarisch-ästhetische Bildung und die deutschen Büchereien.

I.

„Zur Systematik der Ausleihe“ betitelt sich ein umfangreicher Aufsatz von Paul Ladewig, der im Mittelpunkt eines Buches steht, dessen Besprechung die Wirren des Krieges leider sehr verzögert haben.[1]) Die Ausleihe, so hören wir da, dürfe nicht leerer Formalismus bleiben, sie müsse zu „lebendiger Tat“ gesteigert werden, in der Ausleihe ruhe der Hauptnerv der Bücherei. Und so disparate Gegenstände auch immer die Herren E. Sulz, G. Fritz, E. Jaeschke, E. Ackerknecht, P. Ladewig und A. Heidenhain, die Beiträger zu dem vorliegenden Sammelband, nacheinander behandeln, ihre besondere Auffassung der Ausleihe ist der verbindende Faden, der die Vereinigung der verschiedenen Aufsätze unter der gleichen Umschlagdecke rechtfertigt. Dabei tritt nicht so sehr die positive Formulierung des persönlichen Verkehrs zwischen Leser und Bibliothekar, die maßvolle Beratung des Publikums in der Wahl des Lesestoffes zu Tage, die als selbstverständlich mehr oder weniger vorausgesetzt wird, als die Uebereinstimmung in der scharfen Ablehnung einer weitgehenden individualisierenden Ausleihepolitik, die in Leipzig ihren Sitz und in Walter Hofmann ihren geschäftseifrigen literarischen Vertreter hat und die, vom Begriff der Schalterpädagogik ausgehend, die ganze moderne Bücherei reformieren und neu orientieren will.

Schon an diesem Punkt einer hier schwächer, dort stärker betonten individuellen Ausleihepolitik ist zu sehen, wie weit im Grunde der Kern des zur Besprechung vorgelegten Buches von dem Bereich dieser Zeitschrift abliegt, die den wissenschaftlichen Bibliotheksinteressen gewidmet ist. Denn derjenige hatte das Wesen der wissenschaftlichen Bibliothek und der wissenschaftlichen Arbeit verkannt, der einen Examens-Kandidaten mit einer Festrede trösten zu können geglaubt hat, als der verlangte Kommentar zum Handelsrecht desselben Autors ausgeliehen war. Die wissenschaftliche Bibliothek kennt keine Ersatzbücher, sie ist nicht von Berufs wegen pädagogisch, und was der Bücherhalle als leerer Formalismus erscheint, ist für sie klare und reinliche Arbeitsweise. Der Benutzer der wissenschaftlichen Bibliothek bedarf der persönlichen Hilfe des Bibliothekars nur insoweit als dieser Hindernisse aus dem Weg räumt, die zwischen ihm und den Büchern stehen, der Bibliothekar macht den Weg frei zu den Bibliographien und zu den Katalogen, jede weitere Entscheidung in der Bücherwahl trifft dann der wissende und auch schon der suchende Benutzer selbst und auf eigene Gefahr.

Wohl hat sich ein kurzer Führer zu jenen Nachschlagewerken allgemeiner Art und zur Katalogbenutzung als nötig und nützlich er-

1) Büchereifragen. Aufsätze zur Bildungsaufgabe und Organisation der modernen Bücherei. Hrsg. von E. Ackerknecht und G. Fritz. Berlin: Weidmann 1914. 151 S. 2,80 M.

wiesen, aber zur Kenntnis der Literatur der Einzelwissenschaften will das originale Buch selbst in die Hand genommen werden. Denn das ist gerade einer der Hauptpunkte der wissenschaftlichen Erziehung, daß sich der angehende Gelehrte aus eigenem Antrieb in das scheinbar unübersehbare Meer der Bücher wirft und sich darin zurechtfinden lernt mit derselben Sicherheit des Instinktes, mit der die junge Ente das Wasser sucht und hier ihre bekömmliche Nahrung findet; keine Pädagogik der Welt wird ihm beibringen, wie man aus der Fassung des Titels, der Fußnoten, aus dem Vorwort, aus der Stilisierung einiger Textseiten, auch wo es sich um ein fremdes Wissenschaftsgebiet handelt, das Maß konzentrierter Arbeit, das aufgewendet ist, und damit die Glaubwürdigkeit und Stärke eines ganzen Buches erkennt, wenn er diese Kriterien nicht selbsttätig in sich weckt und zur Entwicklung bringt, Eigenschaften, die für den bibliothekarischen Beruf gleichfalls zu den unentbehrlichsten gehören, wenn anders er mit dem Anspruch eines gelehrten Berufes auftreten will.

Schon der Student im ersten Semester muß die unmittelbare und persönliche Fühlung mit dem wissenschaftlichen Buch aufnehmen, wie es vor ihm in den Lesesälen steht, muß die Brille des Bibliothekars entbehren lernen, muß mit eigenen Augen sehen und prüfen, wenn er später als Doktorand den Professor durch sein Detailwissen auf einem zunächst beschränkten Gebiet verblüffen und überbieten will. Deshalb war es aber auch schon eine in sich vollendete und glänzende bibliothekarische Leistung, als Ende der 90er Jahre an der Universität München die Drahtgitter vor der Handbibliothek weggezogen und in einem weiten, hellen Saal die Reihen der klassischen Werke aus allen Wissenschaften neben den Hand- und Lehrbüchern und Nachschlagewerken frei vor den Augen des Studenten aufgestellt wurden, um zum selbsttätigen Erwerb literarischer Kenntnisse einzuladen. Als eine Verkennung der Zwecke und Ziele des akademischen Studiums erachten wir es aber, wenn als Ergänzung des Katalogs einer Lesesaal-Handbibliothek ein zweites räsonnierendes Verzeichnis für notwendig gehalten wird, mit dem sich zwischen Leser und Buch eine lahme und lähmende Umschreibung und Verwässerung einiger tausend Titel schieben, die den Studenten nur daran hindern, Wesen und Sinn eines guten Titels jemals erfassen zu lernen.

Mit diesem Ergebnis, daß die wissenschaftliche Bibliothek im Gegensatz zu der volkstümlichen nicht die Aufgabe hat, belehrend aufzutreten, könnte man die Beziehung zu dem vorliegenden Buche abbrechen, wenn sich in Arbeiten, die den Büchereifragen im allgemeinen gewidmet sind, nicht doch manches finden müßte, was den Beifall auch des wissenschaftlichen Bibliothekars herausfordert oder seinen Widerspruch reizt. Daneben wird es aber doch auch erwünscht sein, von Zeit zu Zeit zu erfahren, was auf dem Gebiete des Nachbars vor sich geht, der mit dem gleichen Material, dem Buch arbeitet und mit ähnlichen Mitteln ähnliche Ziele erstrebt.

So unterrichtet uns Heidenhain in wohltuender Kürze und Klar-

heit über die Zusammensetzung des Beamtenkörpers einer Bücherei, sowie über die äußeren Formen der Verwaltung, der Kataloge und Register, die im Grunde die gleichen sind, wie sie die wissenschaftliche Bibliothek benötigt. Ferner wird immer beachtenswert sein, was ein in der Praxis verdienstvoller Mann über Fragen bibliothekarischer Technik zu sagen hat, der zugleich ein systematischer Kopf ist mit ausgebreitetem fachlichen Wissen und historischen Interessen, wobei leicht eine Sache, wenn sie in das Gesichtsfeld geschichtlicher Betrachtung gerückt wird, in ihrer Notwendigkeit einleuchtet und aufhört als lästiges und ödes Schreibwerk zu erscheinen. Einfach macht es uns freilich Ladewig auch diesmal nicht zu erfahren, mit welchen Mitteln die neue Ausleihe nun eigentlich zu arbeiten hat, welche Register zu führen, welche statistischen Feststellungen zu machen sind; auch bleibt unklar, wo die „lebendige Tat" zu suchen ist, wenn die Beratung mit Recht als geschäftstörend aus dem Abfertigungsraum verbannt wird. Trotzdem erhalten wir noch eine Reihe dankenswerter Anregungen und Bemerkungen besonders über amerikanische Methoden, auch über die Länge der Zeit, die verging, bis eine doppelte Buchung nach Entleihern und entliehenen Werken als notwendig erkannt war, und ähnliches mehr. Warum es freilich ein Zopf und eine aus kleinen Verhältnissen übernommene Uebung sein soll, wenn die Leihscheine nach Entleihern geordnet aufbewahrt werden, will keineswegs einleuchten; ein Register nach Entleihern ist an jeder Universitätsbibliothek für den Semesterabschluß unentbehrlich, und ob man die fertigen Leihscheine oder die Registerzettel bezw. Abschnitte nach Personen legt, ist für die Arbeitsleistung gleichgültig. Ladewig hält es für ein „wahres Unglück" (!), wenn man sich nicht von der persönlichen Auffassung auf die sachliche im Bücherleihverkehr zurückziehen wollte. Uns will jedoch scheinen, als ob er im Aufsuchen von sachlichen und im Abstreichen von persönlichen Gesichtspunkten häufig ohne Grund einen Bürokratismus der Verwaltung mutmaßt, dem gegenüber er die Rechte des Benutzers wahren zu müssen glaubt. Es sei nur an die Frage der Mahngebühren und des Schadenersatzes für verloren gegangene Bücher erinnert. Der Student und der Gelehrte, die mehr Bücher ins Haus schleppen als sie gerade brauchen und sie nicht gern wiederbringen, sind an den Universitäten keine so seltenen Erscheinungen, wie Ladewig uns glauben machen will, und seinem unpraktischen, weltvergessenen Pechvogel, der bedauert wird, weil er zum sofortigen und vollen Ersatz des verlorenen, selten gebrauchten Buches verurteilt wird, stelle ich — auch ein Fall aus der Praxis — den Studenten gegenüber, der absichtlich eine wertvollere Ausgabe eines Autors als Verlust anmeldet und sich ins Fäustchen lacht, wenn ihn der in bibliophilen Dingen unkundige Bibliothekar nach Hinterlegung des Neuwertes der letzten, im Buchhandel käuflichen Ausgabe aus dem Semester in die Ferien entläßt.

II.

Wenn wir nunmehr der Hauptfrage, die die Geister der alten und neuen Richtung an volkstümlichen Bibliotheken in zwei Lager scheidet, der Frage nach der Qualität des Lesers und der Lektüre näher treten, so sind die wissenschaftlichen Bibliotheken zunächst zu beglückwünschen, daß sie an diesem unerquicklichen und größtenteils inhaltsleeren Streit sachlich völlig unbeteiligt sind und persönlich nur insofern interessiert, als die Angehörigen der wissenschaftlichen und der volkstümlichen Anstalten bisher auf den gleichen Fachversammlungen einander bekannt zu werden pflegten. Wir sind nicht gewillt, uns von vornherein der einen oder der andern Partei anzuschließen und wir werden versuchen, die Sachen und nicht die Personen unbefangen zu prüfen, dadurch daß wir Gesichtspunkte allgemeinerer Art zur Entscheidung wählen.

Wie schon gesagt wurde, handelt es sich um die Auswahl der in die Bibliothek aufzunehmenden Bücher und der zuzulassenden Besucher, sowie um das Maß ihrer Beratung und persönlichen Beeinflussung durch den Bibliothekar. Während die Bücherei der alten Richtung der Tages- und Unterhaltungsliteratur einen weiten Spielraum gönnen und auf keinen Leser verzichten will, setzt die neue Richtung ihren Ehrgeiz darein, alle literarisch-ästhetisch nicht „vollwertige“ Literatur aus ihrem Bestand auszuschließen und ihren Leserkreis in strenger Auswahl auf jene Elemente zu beschränken, die befähigt sind, sich von der bloßen Unterhaltung zum künstlerischen Genuß „hinaufzulesen“; sie will in einer individualisierenden Ausleihepolitik aus dem Normalleser einen „Qualitätsleser“ erziehen, ja sie erklärt die literarisch-ästhetische Erziehung des Volkes zum Programm der deutschen Bücherei.

Zunächst von der Forderung der künstlerischen „Vollwertigkeit“, um ein Wort zu wiederholen, das mehr einem Krämerladen entnommen und auf Häringe zugeschnitten ist, als literarischen Kunstwerken gegenüber angemessen erscheint! Seit wann ist die Erkenntnis der literarischen Qualität so leicht gewesen und gleichsam auf der offenen Hand liegend, daß man das Urteil nur zu greifen und anzuwenden brauchte? Seit wann ist es möglich, von dem künstlerischen Wert so leichthin wie von einer Eindeutigkeit und Selbstverständlichkeit zu sprechen, wo doch der Streit um literarische Werte die alltäglichste Erscheinung ist, von der Zeitungskritik und der Zeitschrift über die Broschüre bis in die Rezeptenbücher der „Literaturgeschichte bis zur jüngsten Gegenwart“ hinein? Die starke Geringschätzung, ja Mißachtung, der die neuere Literaturgeschichte, wenn sie als Wissenschaft auftritt, anheimgefallen ist, hat doch ihren vornehmsten Grund gerade darin, daß sie Unmögliches unternimmt, daß sie vergißt, wie die literarischen Urteile zu stande kommen, und wenn sie mehr sein will als eine Anhäufung von Titeln und Daten, dann gilt sie als eine Anhäufung von subjektiven Meinungen. Jeder kann an sich selbst erproben, wie oft er sogar an längst anerkannten literarischen Werken vorüber-

ging und noch vorübergeht, ohne daß sie ihn ansprechen; man beachte die Länge der Zeit, die verfließen mußte, bis Goethes Hamlet-Analyse, bis die klassischen Urteile Vischers über Shakespeare möglich wurden, und wie die klassischen Literaturen durch tausend aufnahmefähige Köpfe durchgehen, von vielen Generationen immer von neuem überprüft werden mußten, bis die Urteile schichtweise fest wurden und die Werke ihren heutigen Wert erhielten. Wie lange pflegt es nicht zu dauern, bis eine Periodisierung größerer literarischer Zeiträume, die Erfassung einer literarischen Epoche, eines einzelnen Mannes, die Erklärung eines einzelnen Werkes, das der Epoche entwachsen ist, gelingen will. Derjenige aber, der die Grenzen absteckte und die Wertungen ausprägte, hat im Deutschland des 19. Jahrhunderts den Namen getragen etwa eines Fr. und A. W. Schlegel, Vischer, Hettner, Haym oder Hehn, aber er hat niemals Adolf Stern geheißen, und ganz abseits und weit im Hintergrund jener glänzenden Reihe steht der streitbare Adolf Bartels. Denn jene Richterstühle sind derzeit nicht besetzt!

Die Literaturgeschichte wie jede historische Wissenschaft muß einen zeitlichen Abstand haben von dem Gegenstand ihrer Darstellung. Deshalb kann aber die Beurteilung zeitgenössischer Literatur niemals Wissenschaft sein, d. h. auf Wahrheit und Allgemeingültigkeit Anspruch erheben. Darum ist es aber auch keine Schande sich in der literarischen Einschätzung der Zeitgenossen zu irren, so wie Michael Bernays, ein ungewöhnlich tiefer und umfassender Kenner der vergangenen Literaturen, in seiner Gegenwart sich irren durfte, und selbst viele Urteile Goethes wurden in der Folge nicht bestätigt.

Eine maßlose Ueberhebung ist es jedoch, den pilzartig aufschießenden und nur in Nüancen verschiedenen Erscheinungen der modernen Romanliteratur gegenüber sich im Besitz des Schlüssels und der Klassifikationszeichen zu wähnen, wonach ihnen die künstlerische „Vollwertigkeit“ entweder zu- oder abgesprochen wird, und sie dann in das Rezeptenbuch der neuesten Literaturgeschichte mit festen Zeichen einzuschreiben. Denn wohl gemerkt, nicht darum handelt es sich, ob Grimmelshausen oder Angelus Silesius verdienen, in der Bücherei von heute noch gelesen zu werden; der Streit geht auch nicht um die nach ihrem Wert leicht festzustellenden belehrenden Bücher, sondern es handelt sich ausschließlich um die neuere und neueste schöne Literatur. Man braucht aber daher auch nicht im geringsten zu zweifeln, daß, wenn heute ein Ariost mit seinen Ritterabenteuern vor ihm aufträte und ein Homer mit seinen Schiffermärchen, der Schulmeister der Tagesbildung, bar jeden Instinktes und aller geschichtlichen Kenntnisse und gestützt allein auf einige begriffliche Distinktionen, den einen wie den andern mit Karl May verwechseln würde, da sie der „Charakteristik“, will sagen der problematischen Charaktere ermangeln, die den Trumpf der neueren Literatur ausmachen, — sie würden sie verwechseln so sicher wie der Verfasser des berühmten „Kajütenbuches“ auch bei den Gutmeinenden schon in die Nähe jenes

Abenteurerromanciers gerückt ist, der urkräftige Gotthelf einem moralischen Sonntagnachmittagsprediger ähnlich gemacht wird, und wie ja auch E. Sulz in unserm Buche treuherzig meint, daß den modernen Schundroman im Grunde nichts von den alten Volksbüchern und Ritterromanen trenne.

Jeder, der heute ein Lehrerseminar durchlaufen hat oder eine Bibliothekarinnenschule, hat in einem literarischen Kursus die Anleitung zur „Kritik" erhalten und findet sich im selbstverständlichen Besitz des Begriffes der ästhetischen „Vollwertigkeit", der künstlerischen Form. Und was hat der Begriff der Form in früheren Zeiten bedeutet! Als W. v. Humboldt und die Weimaraner mit dem ganzen Ernst und Tiefsinn ihrer reifen Mannesjahre in umfangreichen Briefwechseln sich um seine Klarstellung bemühten, als im 19. Jahrhundert Vischer, Carriere und Zimmermann mit dem gelehrten Rüstzeug ihres philosophischen Zeitalters in jahrzehntelangem Kampf sich über „Gehalt" und „Form" ereifert, um zuletzt des Streites und des Irrtums müde die Hände in den Schoß zu legen! Ein Mann von dem Kunstverstand Konrad Fiedlers hat, von bedeutenden Künstlern umgeben, viele Jahre des Nachdenkens an den Begriff der künstlerischen Anschauung und der Form gewandt, der Form, von der Goethe schließlich bekannte, daß sie ein Geheimnis bleibe den Meisten. Und heute ist man allen Ernstes der Meinung, daß in einem Kind „allem künstlerischen Empfinden der Untergang bereitet" werde, wenn die moralische Auffassung der guten alten Jugendschriftsteller Chr. v. Schmid, Frz. Hoffmann und Nieritz in ihm sich festsetze (S. 60), oder mit andern Worten, daß ein Kind nur von jenen moralischen Jugendschriften brauche ferngehalten zu werden, um dann freie Bahn zu haben zu jederlei künstlerischem Verständnis.

Es gibt keine Worte für diese Ahnungslosigkeit, für diese Respektlosigkeit vor dem Gegenstand und vor der Tatsache der Kunst, für den ungeheuerlichen Tiefstand der ästhetischen Bildung, der damit ausgesprochen ist, und grotesker Weise von jenen ausgesprochen, die sich die Aufgabe setzen, ein ganzes Volk zur literarisch-ästhetischen Bildung zu führen!

Aber wir wollen sie festlegen auf ihren Begriff der ästhetischen „Vollwertigkeit" und wollen ihnen sagen, daß ein Gervinus in seiner strengen Weise einmal geurteilt hat, wir Neueren hätten den Alten als ein in sich vollendetes literarisches Kunstwerk überhaupt nichts anzubieten als die einzige Dichtung von „Hermann und Dorothea". Man mag den Kreis billig erweitern und große Teile unserer klassischen Literatur einbeziehen. In welches wesenlose Nichts versinkt aber dann die ganze Fabrikware des in Jahresindustrie erzeugten neuen Romans mit seiner dürren Schemenwelt an Figuren und dem notdürftig behängten Gerüst an Handlung, wie gegenstandslos wird das Büchereigezänke, ob Marlitt oder Zahn, wenn man die Gestaltenfülle und den Ideenüberfluß eines Wilhelm Meister vor sich aufsteigen läßt! Man mache Ernst mit der Forderung des vollen künstlerischen Ge-

haltes und im nächsten Augenblick schon sitzt der Schalterpädagoge, — das vernichtende Urteil Treitschkes über Pädagogik ist bekannt — der als wahrer Menschen- und Volksfreund die Quelle der Unterhaltung und Erholung schon allen denen verstopft hat, die den zwangvollen Aufstieg des „Hinauflesens“ zu den Höhen seiner ästhetischen Bildung, d. h. ins Leere nicht mitgemacht haben, sitzt der Schalterpädagoge, sage ich, auch von seinen Adepten verlassen, in seiner Bücherei allein und hält vergebens Ausschau, wem er das nach Maßgabe des Rezeptierbuches zukommende literarisch-ästhetische Tränklein verabreichen könne.

Denn eine einfache Ueberlegung muß ihm sagen, daß er mit der Durchführung seiner idealen Kunstforderung sich selbst und seine Bücherei völlig entbehrlich gemacht hat. Auch dem Aermsten ist es jetzt möglich geworden, seinen ganzen Lebensbedarf an literarischem Kunstbesitz für einige Groschen sich selbst ins Haus zu legen. Unter dem Gesichtspunkt der ästhetischen Bildung sind alle öffentlichen Bibliotheken überflüssig, auch die wissenschaftlichen, so oft auch schon die falsche Meinung zu hören war, daß Höhe der literarischen Bildung und Zahl und Reichtum der Bibliotheken in ein direktes Verhältnis könne gebracht werden.

III.

Wir fürchten freilich, daß jener ideale Zustand niemals in die Erscheinung treten wird, und zwar wird es fehlen sowohl an dem nachdrücklichen Erziehungswillen des Bibliothekars wie an der Bildungsfähigkeit des Volkes.

Denn was sehen wir in dieser Welt der Kompromisse! Trotz der eifrig gepredigten Mahnung zur Kunst und zur Form sehen wir als eine alltägliche Erscheinung im weitesten Umkreis, im Haus und auf der Reise, diejenige schöne Literatur in den Händen des stoffhungrigen Volkes, von der man schon heute mit aller Bestimmtheit sagen kann, daß sie morgen Marlitt und May, oder wenn man lieber will, auch Gerstäcker heißen wird, und die Hauptsache: in den Händen nicht nur der „bildungsunfähigen“ Masse, die der ästhetischen Schulung der neuen Bücherei entbehrt und nach dem Willen des Reformbibliothekars entbehren muß, sondern solcher, die seiner Bildungssucht stets unerreichbar und unzugänglich bleiben werden. Akademisch Gebildete aller Berufsarten, der Beamte und der Offizier, Menschen, die ihrer ganzen Lebensstellung nach der literarischen Schule längst entwachsen sind, die das Examen für das praktische Leben seit langer Zeit mit Erfolg bestanden haben und täglich neu bestehen, kurz alle Welt genießt als Entspannung und Erholung nach der Arbeit des Tages die in der neuen Bücherei streng verpönte Unterhaltungsliteratur, freut sich an dem „Was“ der Handlung, an der spannenden Situation und wie die Geschichte ausgeht. Kaum einmal tritt die Frage des künstlerischen „Wie“, die Frage der Form auf. Jedermann betrachtet diese Unterhaltung als natürlich und selbstverständlich, und nur selten

findet einer Gefallen daran, auf die ellenhohen Socken der ästhetischen „Vollwertigkeit“ zu steigen und sich in seiner Unnatur zu spreizen. Und so bedauerlich der Mangel an Kunstverstand ist, wenn man Vertreter akademischer Berufe es offen aussprechen hört, daß sie eine Posse dem Hamlet vorziehen und daß ihnen Goethes Romane oder seine Italienische Reise steif und kalt vorkommen, — ein großer und bedenklicher Fehler ist das nur in einem literarischen Beruf, sonst aber erregen jene Leute eher noch Freude durch ihre Aufrichtigkeit, mit der sie es verschmähen, sich und andern etwas vorzumachen.

Wir werden aber noch weiter gehen und behaupten, daß die Erscheinung des stofflichen Lesers nicht von heute ist, sondern von gestern und ehegestern, ja daß es in der grauen Vorzeit der alten Rhapsoden nicht anders gewesen war. „Blut lieben sie über die Maßen, und wenn sie es auch nicht selbst vergießen, so mögen sie es doch für ihr Leben überall in Bildern, Gedichten und im Leben selbst gern fließen sehen, in großen Schlachtstücken am liebsten“, heißt es übertreibend in der siebenten Nachtwache des Bonaventura. Auch Goethe findet es ganz in der Ordnung, wenn er den Erfolg seines Götz und seines Werther in der Hauptsache dem glücklichen Stoff zuschreibt, und noch in Straßburg muß er selbst sich von Herder tadeln lassen wegen seines stofflichen Interesses an dem Vikar von Wakefield.

Ohne großen Aufwand könnte man sogar eine ästhetische Rechtfertigung des Interesses am Stoff versuchen und, unterstützt durch das kräftige Zeugnis W. Diltheys — wenn wir nicht irren, in den Aufsätzen Ed. Zeller gewidmet — dartun, wie es in der problematischen Wissenschaft der Aesthetik der Dichtkunst neben dem für jede Kunst geltenden Satz von der Einheit in der Mannigfaltigkeit eine Grundforderung aller Poesie und Erzählungskunst von den Urzeiten her gewesen ist, daß etwas geschieht; die ursprüngliche und naive Freude am Geschehen, an der Handlung ist mit der Entstehung der Erzählungskunst als solcher aufs engste verknüpft.

Daher ist es aber auch nicht weiter verwunderlich, wenn diese Freude nicht nur dem einfachen Volk, sondern jedem von Bildungseifer nicht verblendeten Gebildeten eigentümlich ist, und das bis in die höchsten Stufen hinauf. Karl Hillebrand, der aus den originalen Quellen fast aller europäischen Literaturen eine Bildung geschöpft hat in einem Umfang und in einer Tiefe, die heute nur noch wie eine ferne Sage klingt, bekundet wiederholt seine aufrichtige Freude an der Fabulierkunst eines Dumas und seinem Abenteurerroman des Grafen von Monte Christo, und aus den Briefen Alexander de Villers, gleichfalls eines Mannes von den höchsten literarischen Qualitäten und dem feinsten pointierten Urteil, ließen sich ähnlich anerkennende Urteile anführen über das, was der Bücherei-Aesthet schon lange als Familienroman und weit unterhalb seines Geschmackes liegend zu belächeln beliebt. Villers wünscht nicht mehr als daß ein Buch „anmutig, gut, heiter, wohlwollend“ sei, und ganz ähnlich betrachtet es

Goethe schon als Kennzeichen der echten Poesie, wenn sie „als ein weltliches Evangelium, durch innere Heiterkeit, durch äußeres Behagen uns von den irdischen Lasten zu befreien weiß, die auf uns drücken. Wie ein Luftballon hebt sie uns mit dem Ballast, der uns anhängt, in höhere Regionen und läßt die verwirrten Irrgänge der Erde in Vogelperspektive vor uns entwickelt daliegen". („Aus meinem Leben" Teil 3, Buch 13.) — Wie nah verwandt sind damit jene Wirkungen, die die Durchschnittsleserin selbst von einer Marlitt erhält, um von ihr nicht als Person, sondern einem literarischen Gattungsbegriff zu sprechen, und wie weit liegen davon ab die hohlen Prätensionen der ästhetischen „Vollwertigkeit".

Wenn die neue Bücherei ganz allgemein „Volksbildung" auf ihr Programm schriebe, würde sie des unbedingten Beifalls sicher sein, wenn sie aber die literarisch-ästhetische Bildung in den Mittelpunkt stellen will in dem Glauben, damit der Volksbildung die Krone aufzusetzen, dann ist sie über beide Begriffe im Unklaren und auf einem bedenklichen Abweg.

Wie wir gesehen haben, ist es eine alltägliche Erfahrung, daß schon der akademisch Gebildete bei der Erprobung seiner literarisch-ästhetischen Bildung zu leicht befunden wird, obwohl sich am Ende der Bücherei-Rat bisher nicht ganz klar gewesen war, welche Kluft sich bei seiner idealen Forderung zwischen ihm und dem Akademiker auftut, eine Kluft, die er wohl gern überspränge. Wohin aber, fragen wir, käme man mit dem Volk, dem einfachen Mann, wenn man anfängt, den Grad der ästhetischen Bildung zum Maßstab der Beurteilung von Menschen und ihrer rein menschlichen Bildung zu machen? Glücklicherweise aber hat jene Bildung mit den Grundlagen des Glücks, der Einigkeit mit sich selbst, der Fülle und Stärke der Persönlichkeit gar nichts zu tun, und die Eigenschaften, die die moralische Welt in ihrem Gefüge erhalten, der Sinn für Treu und Glauben, Rechtlichkeit, Zuverlässigkeit, Umsicht, Sachlichkeit, Wohlwollen werden in den persönlichen Erfahrungen des Lebens erworben, niemals aber in einer literarisch-ästhetischen Schulung durch bloße Phantasieeindrücke und Bücherlesen. Literarisch-ästhetische Bildung für sich allein genommen ist eine Sache der Selbstkultur, bald darauf des Selbstgenusses und schließlich exklusiver persönlicher Eitelkeit, und als solche ist sie nicht mehr als ein schiefwachsender, markloser Schößling auf dem verkümmerten Grundstock einer fehlenden Allgemein-Bildung. Ein Tiroler Bergbauer ist unter allen Umständen eine menschlich erfreulichere Erscheinung als die Arabeskennatur des literarischen Aestheten, und letzten Endes bedarf der literarische Aesthet sehr viel mehr einer Erziehung zum Volk als das Volk einer Erziehung zur literarisch-ästhetischen Bildung.

IV.

Inzwischen hat aber der Schalterpädagoge, da auch für sein Fortkommen der statistische Nachweis der Rentabilität und Zweckmäßig-

keit seiner Unternehmungen gefordert wird, zwar beileibe nicht der Masse der Unterhaltungsbedürftigen seine Bücherei geöffnet, der Theorie zuliebe bleiben die „Bildungsunfähigen" von seiner gehobenen Anstalt auch weiterhin ausgeschlossen, aber er ist erbötig und bestrebt, den Kunstwert der neueren Unterhaltungsliteratur, ohne die, wie auch ihm bekannt ist, eine Volksbibliothek überhaupt nicht bestehen kann, in ästhetischen Untersuchungen darzutun. Kein Einsichtiger zweifelt auch nur einen Augenblick an dem äußeren Erfolg dieses Versuches. Es ist ein Leichtes, an jedem neuen Roman sämtliche Kunstmittel in der spannenden Führung der Handlung, in der Schilderung der Personen und der Natur, der Parallel- und Kontrastwirkungen, für das Drama die ganze Kunst der Exposition, des erregenden Moments, des Moments der letzten Spannung und des Umschwungs des langen und breiten aufzuzeigen; Spielhagen und auch W. Scherer haben für die Erzählung, Freytag für das Drama die Gesichtspunkte der Betrachtung gegeben, und das kleinste literarische Werkchen bietet heute Gelegenheit zu endlosem Geschwätz. Für die positive ästhetische Bewertung ist damit aber nicht das Geringste geleistet.

So notwendig jener Nachweis der Kunstmittel und ihrer historischen Fortbildung für die Literaturgeschichte als Wissenschaft ist, damit sie, von dem Biographischen abgesehen, überhaupt einmal über das bloße Staunen hinaus zu irgend welchen faßbaren Ergebnissen kommt, so wenig wird damit der eigentliche Kunstgehalt berührt. Wäre dieser überhaupt in Worte abschließend zu fassen, so würde von diesem Augenblick an das Kunstwerk selbst überflüssig geworden sein. Nur in großen Zeitabschnitten war es dem einen und andern einmal gegeben, durch Vergleiche eine ahnende Vorstellung von dem künstlerischen Wert zu erwecken. Was aber jene Kunstmittel anlangt, so ist nachdrücklich zu beachten, daß jede literarische Gattung schon ihre mehr als 2000jährige Geschichte hat, und bei ihrer Anwendung handelt es sich um einen mehr oder weniger gut erworbenen ererbten Besitz; die Kenntnis der literarischen Mittel wird heute gewerbsmäßig gelernt wie irgend eine andere erlernbare Sache. Nur so ist überhaupt die Massenerscheinung der modernen Erzählungsliteratur erst erklärbar, und nur als Fortwirkung dieser Tatsache vom ererbten und, wie man mißverständlich glaubte, sich schlechthin kumulierenden Besitz auch Setzertollheiten wie die, daß Goethes Lyrik von der jüngsten Gegenwart um ein Vielfaches schon überholt sei, und daß heute jeder Journalist eine bessere Prosa zu schreiben vermöge, als es Goethe möglich gewesen war. Die schulmäßige Kritik mag aber heute alle Kunstmittel bis ins Detail dargelegt und den Kunstwert bewiesen zu haben glauben, die spätere Literaturgeschichte wird vielleicht trotzdem in dem zeitlichen Abstand, der erst Vergleichsmöglichkeiten erlaubt, den Geschmack der Kunst an dem gleichen Werk überhaupt nicht mehr spüren und mit Ueberzeugung für bloße Routine erweisen, was ehemals Kunst schien.

Deshalb aber ist es unsere unerschütterliche Ueberzeugung, daß

die wahre literarisch-ästhetische Bildung, d. h. die Fähigkeit, die Manier von der Kunst, die Kopie vom Original, die Glätte von der ursprünglichen Kraft zu unterscheiden und jenen in Worten nicht zu fassenden Zauber und Schimmer zu erfühlen, der jedes echte Kunstwerk als Zeichen persönlichen Lebens umschwebt, das dem Kundigen mit den erborgten und in voller Bewußtheit aufgesetzten Lichtern nicht vorgetäuscht werden kann, daß diese Fähigkeit nur erworben wird an den Quellen der Kunst, in täglichem Umgang mit jenen Literaturen, die man die klassischen zu nennen pflegt.

Hier ist jedoch zunächst ein Mißverständnis abzuweisen, das sich sofort einstellen wird. Der Lobredner der klassischen Kunst gerät leicht in einen merkwürdigen Konflikt. Je aufrichtiger sein Bestreben ist, sich durch das Studium der klassischen Zeiten in den Besitz des Kriteriums der ästhetischen Qualität zu setzen, um so leichter wird er bei dem heute schaffenden Künstler, der sich vermöge seiner Anlage im Besitz dieses Kriteriums weiß, aber das Echo seiner Zeit sucht und vorschnell Ziel und Mittel des Kunstfreundes verwechselt, in den oft gehörten Verdacht kommen, daß er sich sein Streben zu einfach mache, ja daß es ihm mehr um ein Nachsprechen längst bestätigter Urteile als um eigene künstlerische Ueberzeugungen zu tun sei. Und wir wollen keineswegs leugnen, daß mancher Selbstbetrug ungewollt mit unterläuft und daß sogar der sachliche Kenner der älteren und anerkannten Kunst doch der unmittelbaren Beziehung zur Tatsache der Kunst selbst in nicht seltenen Fällen ermangelt. Der schaffende Künstler aber, der auf ein unbedingtes Jasagen zur heutigen Kunst eingestellt sein muß, weil ihm ohne diese innere Ueberzeugtheit jede Produktion unmöglich wäre, verkennt den Nüancenreichtum und die unendlichen Abstufungen in den von der Eindeutigkeit eines Ja oder Nein weit entfernten Urteilen, mit denen der wirkliche Kenner der langen Reihe der großen künstlerischen Erscheinungen der Vergangenheit gegenübersteht, und er übersieht weiter, daß derjenige, der die unmittelbare Beziehung zur älteren Kunst, damit aber auch zur Kunst überhaupt in sich lebendig weiß, einem infolge seines historischen Wissens freilich stets abgestuften Urteil auch über die Kunst des Tages keineswegs aus dem Wege gehen wird; so wie Carl Justi in einer geistvollen Auseinandersetzung mit dem Urteil des Unfertigen, der Skizze, des Amorphismus über weite Strecken der heutigen bildenden Kunst ein blitzartig erhellendes Licht geworfen hat, wobei es bei der Vielfältigkeit des Gegenstandes ganz gleichgültig bleibt, ob ihm die Folgezeit in allem Recht geben wird oder nicht. Wie sich Urteile Vischers über literarische Erscheinungen seiner Zeit oft bis aufs Wort bestätigt haben, ist bekannt.

So fest aber auch der schaffende Künstler an den unmittelbaren Wert der gleichzeitigen Kunst glauben muß, so wird er uns doch zugeben, daß die Fähigkeit zur künstlerischen Gestaltung keine Eigenschaft des Alltags und nur der Gegenwart ist, daß es im Gegenteil eine lange Geschichte der Kunst gibt und daß das Kunstschaffen im

Verlauf dieser Geschichte bald eine besondere Stärke erreicht, bald längere Zeit so gut wie ganz ausgesetzt hat, daß also weitgedehnte Niederungen sich ablösen mit plateauartigen Erhebungen und höchsten Gipfeln. Niemand wird leugnen, daß auch die zweite Hälfte des 19. Jahrhunderts eine Reihe echter Künstler und bedeutender literarischer Gestalten hervorgebracht hat, von denen die spätere Zeit bei dem mit der zeitlichen Entfernung sich klärenden Blick einige vielleicht noch größer sehen wird. Ebenso unbestritten aber wird bleiben, daß es vordem schon größere literarische Zeitalter gegeben hat, und deshalb halten wir an unserer Ueberzeugung gegen alle Einwände fest, daß sich der vor allem an jene klassischen Zeitalter halten muß, der das Verständnis für die künstlerische Form rein in sich auszubilden den ernsten Willen hat.

Dort werden jene großen Werke gefunden, in denen das intensiv geschaute innere Bild zur klarsten äußeren Gestalt gediehen ist, Werke, die gleichzeitig den Eindruck der äußersten künstlerischen Bemühung erwecken und doch mühelos und einfach scheinen wie die Natur selbst; vor ihnen stellt sich dann das wunderbare Gefühl der Notwendigkeit, des Zwingenden, des so und nicht anders Seinkönnen mit aller Kraft ein, und mit diesem Gefühl der inneren Notwendigkeit erst ist das letzte aller Kriterien für das ästhetische Urteil gegeben, gleicherweise in der bildenden wie in der literarischen Kunst.

Bei literarischen Kunstwerken, die sich der Sprache als Vehikel der Darstellung bedienen, wird der Kunstfreund sein Augenmerk vor allem auf die Erkenntnis der Sprache zu richten haben, er wird in sich ein Gefühl ausbilden müssen für den Nerv und das Korn der Sprache, für die Treffsicherheit und Anschaulichkeit des Ausdrucks in der älteren Zeit, die weder durch bloße Geschmeidigkeit, noch durch Wortreichtum und Bildersucht später wieder erreicht wurden. Für den neueren Dichter aber ist es eines der entscheidenden Zeichen seiner Größe, daß er dem verblaßten Wort wieder zu seiner alten Kraft und Farbe verhilft; diese Erneuerung der Sprache wird aber nicht, wie man heute glaubt, durch die sogenannte Wortkunst isoliert dastehender Neubildungen erreicht, sondern gerade wegen ihrer ungesuchten Einfachheit und Natürlichkeit konnte man der Sprache Gottfried Kellers nachrühmen, daß ihr die Leuchtkraft der klassischen venezianischen Malerei und alter farbiger Kirchenfenster innewohne. Ja ein großer französischer Kritiker, Lemaître, ging in den Anforderungen an die Kenntnis der Sprache zur Beurteilung literarisch-ästhetischer Werke so weit, daß er ein abschließendes ästhetisches Urteil über ein Werk, das nicht in der Muttersprache geschrieben sei, für eine Anmaßung und für eine Unmöglichkeit erklärte.

So gemessen werden nicht bloß die Kunstwerke selten, sondern auch das Verständnis für literarische Qualitäten. Trotzdem aber finden sich noch Allzuviele bereit und berufen, zumal über ein Werk der neueren schönen Literatur gleich nach der ersten Lektüre ein entscheidendes Urteil abzugeben. Auf keinem andern Kunstgebiet hat

die Selbsttäuschung einen solchen Umfang angenommen, und von der mit den Mitteln der Sprache wirkenden Kunst gilt besonders, was Goethe im Lehrbrief für Wilhelm Meister von der Kunst im allgemeinen sagt: „wer sie halb kennt, ist immer irre und redet viel."

Folgende Ueberlegung scheint mir den Ursprung jenes Selbstbetruges wenigstens einigermaßen zu erklären. Jeder hat die Sprache vom ersten Lebensjahr an zu lernen unternommen und schließlich hat ihm die Schule ihren Besitz durch ein Zeugnis bestätigt. Derselben Sprache aber, die als Verständigungsmittel für alle Vorgänge des gemeinen Lebens in ständigem Gebrauch ist, bedient sich der Dichter als Mittel künstlerischer Gestaltung seines inneren Bildes. Unendliche Vergleichsmöglichkeiten sind damit gegeben, und die angeblich ästhetische Freude und das literarische Urteil besteht nur zu oft in der Freude an dem Wiederfinden der Personen und Vorgänge des gemeinen Lebens in den Figuren und Vorgängen der Dichtung. Das Haupt- und Grundgesetz aller Kunst aber — wir beziehen uns dabei auf Ad. Hildebrands „Problem der Form" — ist mit diesem Vergleichen ganz und gar in Vergessenheit geraten, daß nämlich das Kunstwerk ein von der Welt der Wirklichkeit völlig losgelöstes und nach eigenen inneren Gesetzen lebendes Wirkungsganzes darstellt.

Einige Beispiele werden das Gesagte klarer machen. Wenn schon die häufigen Vergleiche desselben Stoffes in verschiedenen Literaturen meist verdächtig sind und die ästhetische Urteilskraft vermissen lassen, so ist es eine offenbare, völlige Verkennung der Kunst, wenn man ihr Geheimnis aufgedeckt zu haben glaubt mit dem Nachweis, welche Personen und welche Vorgänge der Wirklichkeit der Dichter bei seiner Darstellung im Auge gehabt habe; im letzten Grunde, so sagt man naiv, sei z. B. jeder Roman ein Schlüsselroman, denn der Dichter habe doch seine Modelle gehabt, und die Entschlüsselung löse dann das Rätsel der Form. Aehnlich kunstfremd war der Nachweis, daß Goethe mit seinem Faust eigentlich Herder gemeint habe, wobei weder für die Erkenntnis des Faust noch Herders das geringste Resultat herauskommen konnte, auch wenn dafür ein dickes Buch verschwendet wurde. Ein anderer vergleicht seine Kenntnisse des Rechts mit den Rechtsverhältnissen der Faustdichtung in dem festen Glauben, damit die Fausterklärung zu fördern, während er durch eine von Haus aus verfehlte Fragestellung nur seinen künstlerischen Unverstand bezeugt und die Zahl der überflüssigen Bücher vermehrt hat. Wäre die Fragestellung berechtigt und nicht von einem persönlichen Zufall eingegeben, so müßten notwendigerweise auch die Theologie, Medizin und Philologie fordern können, zum Vergleich herangeführt zu werden, wobei durch die Häufung der Unsinn sofort offensichtlich würde. Wenn solches am grünen Holz geschieht, wird man aufhören, sich über die Selbsttäuschung der Menge zu verwundern.

In all diesen Fällen glaubte man auf der Suche nach dem Kunstwerk zu sein und wurde verführt durch die Tatsache des allgemeinmenschlichen Besitzes der Sprache als des Verständigungsmittels im

praktischen Leben und der Sprache als des Vehikels der literarischen Kunst. Man redete viel und man redete irre! Wo dagegen jene täuschenden Stützen und Krücken des Wiedererkennens fehlen wie bei den Künsten der Musik und Architektur, die sich nicht auf Nachahmung gründen, da sind die Beziehungen zum künstlerischen Gegenstand im Nu abgebrochen, die Begeisterung gerät sofort aufs Trockene und ist mit einigen Ah's! und Oh's! erschöpft, aber niemand empfindet die Verständnislosigkeit gegenüber diesen Künsten als etwas Beschämendes. Es ist jedoch ein grundsätzlicher Irrtum, nur in diesem Falle den Mangel an Kenntnis der technischen Voraussetzungen zum Vorwand zu nehmen und damit die Unzulänglichkeit zu begründen. Da wie dort handelt es sich um das innere Bild, um die Anschauung als um den eigentlichen Gegenstand des Künstlers, der Gestalt und Form sucht, und das literarisch-ästhetische Verständnis ist genau so schwierig und selten und der Masse entrückt, als das Verständnis für das Wesen der künstlerischen Anschauung, für das Problem der Form schwierig und selten ist. Die großen nachfühlenden Kritiker sind kaum zahlreicher als die großen Künstler selbst, so wie etwa, um auf ein verwandtes Gebiet überzuspringen, im Verlauf einiger Jahrhunderte Velasquez sich nur einmal, in C. Justi, ganz wiedergefunden hat.

V.

Zu all dem kommt aber noch ein Weiteres, das literarisch-ästhetische Bildung als das Schulprogramm der volkstümlichen Bibliotheken völlig ausschließt. So sehr auch immer die Aesthetik ihr Bestreben auf Wissenschaft und Allgemeingültigkeit richten mag, so wird selbst der absolute ästhetische Wert doch niemals mit der Eindeutigkeit und Sicherheit der Mathematik aufgezeigt und bewiesen werden können. Jedes Kunstwerk ist nur insoweit lebendig, als es der Einzelne, der ihm gegenübertritt, in sich zu beleben weiß. Mehr noch als von dem rein ästhetischen Wert gilt dies von dem ethischen Gehalt, der den klassischen Werken eigen ist und ihnen die hohe, nicht wieder erreichte Stellung verleiht. In die Größe des Gegenstandes und der Darstellung kann sich jeder nur insoweit „einfühlen", um den Begriff Robert Vischers zu gebrauchen, der seit 30 Jahren im Mittelpunkt der wissenschaftlichen Aesthetik steht, als er selbst groß in seiner Seele ist. Die Aufnahmefähigkeit des Einzelnen für den Gehalt eines Kunstwerks steht wenn auch nicht in direkter Abhängigkeit, so doch in engstem Zusammenhang mit dem Reichtum seiner Lebenserfahrungen und der Höhe seiner allgemein menschlichen Bildung. Und nur wo einer selbst ernsthafte, konzentrierte Arbeit im Leben leistet, was der von einer ästhetischen Weltanschauung Geleitete nicht tut, ist der Boden da, auf dem die Tatsache des Wiedererkennens der Summe an anhaltender und zusammengefaßter Willensenergie stattfinden kann, die in jedem großen Kunstwerk aufgespeichert ist. Gleiches wird nur von Gleichem erkannt. In diesem Sinne spricht man dann sogar von der sittlichen Wirkung rein malerischer Werke, deren Gegenstände

mit dem Begriff der praktischen Sittlichkeit gar nichts zu tun haben. Wenn wir daher die Geschichte der Bildung, der Kunst, Literatur, Gelehrsamkeit verfolgen, stoßen wir auf die entscheidende Tatsache, daß die ästhetische Bildung nie allein, sondern stets als ein Teil eines umfassenden allgemeinen und einzelwissenschaftlichen Bildungsstrebens angetroffen wird, und umgekehrt ist es das sicherste Kennzeichen, daß nur das erborgte und künstliche Scheinleben des Treibhauses vorliegt, wo sie eine Sonderexistenz führen zu können glaubt.

Nur mit einem Wort braucht man auf die italienische Renaissance hinzuweisen, wo in einer kürzeren Spanne Zeit und in einer unerhört viel größeren Zahl von Einzelfällen als je wieder in den Folgezeiten allseitige und ästhetische Bildung großartige Wirklichkeit geworden ist. Und um gleich von dem Größten der Deutschen zu sprechen — wie grenzenlos und unfaßbar ist Goethe noch jedem Biographen erschienen, der ihm allein von seiten der Literatur nahe zu treten versucht hat. Die literarisch-ästhetische Bildung der Generationen von 1830 und 1860, die noch im Schatten und unter den Nachwirkungen des klassischen und romantischen Zeitalters aufgewachsen sind, war um ein vielfaches tiefer und umfassender als die unserer Zeit, und es ließe sich mühelos eine lange Reihe der glanzvollsten Namen aufstellen, der die Gegenwart nur wenig an die Seite zu setzen haben wird; ihre ästhetische Bildung war tiefer und umfangreicher, weil der Gehalt ihres persönlichen Lebens und ihre philosophische oder ihre historische Bildung uns größer gewesen zu sein scheint.

Aber noch ein dritter wertsteigernder Faktor, der der Literatur der Gegenwart notwendig fehlt und allein der klassischen Kunst eigentümlich ist, tritt zu den beiden Faktoren des absoluten ästhetischen Wertes und der Erkenntnis des ethischen Gehalts hinzu, das ist die Kenntnis der Ausstrahlungen und Wirkungen des Kunstwerkes auf die Bildung der späteren Zeiten. Wie der Wein durch das Alter gewinnt, so sättigt sich das Kunstwerk in den nachfolgenden Zeiten mit immer neuem Gehalt. Die Wirkungen, die von ihm ausgehen, strahlen auf das Werk selbst wieder zurück, um seinen Wert und Glanz zu erhöhen, und so ist in jedem großen, vielbewunderten Kunstwerk ein Stück der erlesensten Bildungsgeschichte verkörpert. Um von größeren Werken ganz zu schweigen, deren geschichtliche Wirkungen aufzuzeigen immer eine der schönsten historischen Aufgaben sein wird, — selbst eine einfache Wahrheit, zu deren sachlicher Erfassung besondere Lebenskenntnisse nicht vonnöten sind und die, heute ausgesprochen uns schal und inhaltsleer vorkommen würde, erhält eine zwingende Kraft, wenn wir sie in der Sprache des Horaz vernehmen, wobei Jahrhunderte hoher Geistesbildung, die dieses Wort überprüft und bekräftigt haben, in Resonanz mitschwingen. Von der größeren Prägnanz der alten, unverbrauchten Sprache und ihrem absoluten Wert ist dabei gleichfalls abgesehen. Das Erfühlen jener historischeu Patina aber hat eine derart weitgehende, in das Detail dringende historische oder philosophische Bildung zur unbedingten Voraussetzung, daß ihr Erwerb

nicht einmal das Ziel einiger Universitätsjahre sein kann, sondern nur die sich täglich erneuernde Aufgabe und der Ertrag eines ganzen Lebens. Im Hinblick auf die Bildungsepochen von 1830 und 1860 sagen wir absichtlich historische oder philosophische Bildung, indem wir die beiden scheinbar feindlichen Mächte einander gleichsetzen, weil auf der einen Seite die Philosophie ohne die Geschichte und die Ergebnisse der Einzelwissenschaften des wesentlichen Objektes ihrer Forschung entbehrt, und weil auf der andern Seite die Wissenschaft der Geschichte, selbst da, wo sie Philosophie ausdrücklich ablehnt, aber ihren Weg zu Ende geht, indem sie das Nacheinander der Einzeltatsachen unter höhere Begriffe sammelt, damit im eigentlichen Sinne philosophisch wird, wie an allen großen historischen Werken Jakob Burckhardts deutlich geworden ist, um diesen erlauchten Namen von neuem mit unsern bescheidenen, auf Erkenntnis der Aufgaben und der Geschichte der Bibliotheken gerichteten Studien zu vermischen.

Daß eine Zeit der Industrialisierung jeder Arbeit, eine Zeit, der der Begriff der Muße als der Voraussetzung jeder höheren persönlichen Kultur fast ganz abhanden gekommen ist, jene Höhen der allgemeinen und literarischen Bildung, die ältere Generationen erreicht haben, so weit hinter sich gelassen hat, daß wir ihre Umrisse nur noch ahnen, — wer wollte diese nicht genug zu beklagende Tatsache leugnen! Wie es aber der Zweck der volkstümlichen Bibliotheken niemals war und nie sein konnte, ein Hort der literarisch-ästhetischen Bildung zu sein, so kann es jetzt noch weniger ihre Aufgabe bilden, aus eigenen Kräften jenes vielfach versunkene und von seichten Gewässern überschwemmte Land wieder zu heben. Auf der schmalen Basis der Volksbibliotheken eine Erneuerung der literarischen Bildung, ein rinascimento des Lebens hervorrufen zu wollen, wäre ein ebenso eitles als vergebliches Unterfangen.

VI.

Wenn somit die schillernde Seifenblase von der Erziehung des Volkes zur literarisch-ästhetischen Bildung als Programm der neuen Bücherei zerplatzt ist und der literarisch-ästhetische Hochmut besser daran tun wird, es sich in Zukunft abzugewöhnen, auf jene alte Gartenlaubenkultur des 19. Jahrhunderts und damit auf eine Höhe der Volksbildung geringschätzig herabzusehen, wo auch der Handwerksgeselle auf die Meyersche Groschenbibliothek abonniert war und sich Paynes Universum als Feierabendunterhaltung hielt, eine Volksbildung, die, wie sie an die Wirksamkeit von Bibliotheken nicht geknüpft war, auch durch eine Bibliotheken- und Benutzungsstatistik nicht mehr erfaßt werden kann, — dann erst ist der Weg frei für die Fülle der wahren Aufgaben der deutschen Büchereien, und die neue Richtung wird ihre Ziele da suchen und erkennen lernen, wo sie die alte Richtung längst gefunden hat; denn es handelt sich auch hier nicht um neue Ideale, sondern um die Ideale. Soweit wir im Verlauf unserer Untersuchung von dem zu besprechenden Buche abgekommen zu sein scheinen, so glauben wir doch stets von seinem wesentlichen

Inhalt gesprochen zu haben, wenn wir versuchten, die Schlagworte beseitigen zu helfen, die anzufangen drohten, die alten Zwecke und Ziele der volkstümlichen Bibliotheken zu verundeutlichen und die Geister zu verwirren. In seinem Charakter als Aufklärungs- und Abwehrschrift liegt der eigentliche Wert unseres Buches.

Um aber nochmals auf das Einzelne zu kommen, so weist Ackerknecht auf die schönen Aufgaben hin, die die Bücherei in Anknüpfung an die alten deutschen Bildungsideale für unsere Jugendbildung leisten kann, Jaeschke spricht von der Notwendigkeit und den Formen der bibliothekarischen Arbeit in der kleinen Stadt und auf dem Lande, Fritz stellt den engen Zusammenhang in den Zielen der Bücherhalle der Gegenwart mit älteren Plänen aus der ersten Hälfte des vergangenen Jahrhunderts dar, und zur wiederholten Bekräftigung unseres Standpunktes können wir nichts besseres tun, als seinem Aufsatz einige Worte des alten Rentamtmannes Preusker zu entnehmen, die aus dem Jahr 1839 stammen, um sie in ihrer ganzen Einfachheit und Würde an den Schluß dieser Anzeige zu setzen. „Der Hauptzweck der Stadtbibliotheken, sagt Preusker, ist Verbreitung allgemeiner Bildung in allseitig geistiger und gemütlicher Hinsicht, wie sie zu einem verständig-edlen Leben führt, und welche daher, da sie Jeden im Volke (im weiteren, eigentlichen Sinne) zieren sollte, auch als Volksbildung zu betrachten ist."

An dem Wachstum und Gedeihen der in diesem Geiste der Verständigkeit geleiteten zentralen allgemeinen Bildungsbibliothek als kommunaler Einrichtung (wie Fritz den Begriff der alten Volksbibliothek umschreibt) werden auch die wissenschaftlichen Bibliotheken allezeit einen lebhaften Anteil nehmen.

G. Leyh (Prilep).

Kleine Mitteilungen.

Ein Schreiber auf der Marienburg im 14. Jahrhundert. In den Mitteilungen des Westpreußischen Geschichtsvereins Jg. 16. 1917. S. 53ff. veröffentlicht O. Günther (Danzig) einen Brief von c. 1350, in dem sich ein Schreiber auf der Marienburg bitter über seinen Dienst bei einem Ordenspriester Fridericus de Sultz beklagt. Er muß vor Tage aufstehn, dem Herrn vorlesen, dann ihm bei der Messe assistieren. Qua completa sine mora ad cameram redeundo intro resedens, ubi statim conpulsus, ne exirem, ad osserem scribere, usque pulsus ad mensam nos vocaret. Opere vero mense conpleto ad pristinos labores sine intermissione coactus redii solus nec ab hiis recessi, nisi pulsus cene me vocaret. Dann muß er ihm noch bis zur Dunkelheit Predigten vorlesen. Das alles sollte er ihm für einen geschenkten grünen Rock leisten und nur durch die Drohung, den Dienst zu verlassen, hat er durchgesetzt, daß er für den Quintern den erbärmlichen Schreiberlohn von 1 Skot (24. Teil einer Mark) erhält. — Einen Anstoß für die Erklärung bildet das „ad osserem scribere". Günther traut dem Schreiber, dessen Latein ja auch sonst mangelhaft ist, zu, daß er habe sagen wollen „ad os scribere", und erklärt dies als „nach Diktat schreiben", da von einer gemeinsamen Arbeit am Vormittag die Rede ist, im Gegensatz zu der alleinigen des

Schreibers am Nachmittag. Aber ob ad os scribere das bedeuten kann? Oder vermag ein Leser des Zbl. eine andere Erklärung der für das Schreibwesen immerhin interessanten Briefstelle vorzuschlagen? P. S.

Zur „Preußischen Blumenlese“ von 1775 (s. oben S. 182 ff.). Zu dem Aufatz Hans v. Müllers über dies seltene Buch bleibt mir nur wenig hinzuzufügen. Die Zahl der in den Bogen K—N enthaltenen Gedichte beträgt 38, wovon 15 auf Lilienthal, 13 auf John entfallen, während v. Diericke mit 6, Kreutzfeld mit einem vertreten ist und drei von zwei unbekannten Verfassern (Chiffren: St und ed oder nd — eins davon ist Druckfehler) stammen. Das Kreutzfeldsche ist die im „Tempe“ (I, S. 667—673) wieder abgedruckte „Elegie. Nach einer Wasserfahrt auf Hollstein“, was für die Zeitbestimmung dieser Fahrt von Interesse ist; v. Dierickes Gedichte befinden sich sämtlich in seinen „Fragmenten eines alten freymüthigen Offiziers über die Veredlung des Soldaten“ (Kgsbg. 1798), von denen Lilienthals befinden sich zwei im „Tempe“ und eins: „Auf die Josephiade des Hrn. H--“[ennig], in der Blumenlese 1782. Bei John hat sich kein Wiederabdruck nachweisen lassen. Sein letztes ist eine kurze Nachschrift „An Deutschlands Dichter“, womit die Blumenlese auf S. 202 wohl schließen sollte und am besten auch geschlossen hätte; leider sind dann aber noch die zwei Gedichte von ed oder nd, von schwer verständlicher Schwülstigkeit und Plattheit, hinzugefügt. In dem einen heißt es z. B.:

„Dein Vater [König Friedrich] will sich hier erquicken und baden,
O! Landeck, rausch und rühme dich.“

Das meiste Interesse beanspruchen die durch Hans v. Müller bereits eingehend behandelten litauischen Volkslieder. Es ergibt sich aus ihnen die überraschende Tatsache, daß es mit Kreutzfelds Kenntnis des Litauischen nicht zum besten bestellt gewesen sein kann; schon, daß er statt „zweite Daina“ — „zweytes Daino“ sagen konnte, beweist das. Aber auch der litauische Text S. 154 weist eine Anzahl Fehler auf, die nicht sämtlich Druckfehler sein können; so muß es in Strophe 1 Zeile 4 statt „Oszwjojo“ heißen „oszwio jojau“. Die Uebersetzung gibt den Text öfters irrig wieder; richtiger und wortgetreuer sollte sie z. B. von der Mitte der fünften Strophe lauten:

Wirst du gesunden,
Mädchen, gesunden?
Werd' nicht gesunden,
Nicht sein die Deine;
Wirst um mich nicht trauern,
Nach andern dich umschaun.

Durchs eine Tor hier
Wirst du mich tragen;
Schon durch das andere
Freiwerber reiten:
Wie gefällt denn das Mädchen?
Das junge, gefällt es?

Die letzten zwei Zeilen fallen absichtlich aus dem Versmaß, um das geschäftsmäßige Schwatzen der Freiwerber zu kennzeichnen; der letzten Strophe liegt die frühere Unsitte der Litauer zu Grunde, am Begräbnistage gleich neue Verlobung zu feiern.

Memel. Johs. Sembritzki.

Literaturberichte und Anzeigen.

Die „Lutherstudien zur 4. Jahrhundertfeier der Reformation veröffentlicht von den Mitarbeitern der Weimarer Lutherausgabe“ (Weimar: Böhlau 1917) enthalten mehrere Aufsätze, die das Buch- und Schriftwesen mehr oder weniger nahe angehn. In erster Linie steht der Beitrag von Joh. Luther über den „Wittenberger Buchdruck in seinem Uebergang zur Reformationspresse“ (S. 261—282), der eine willkommene Uebersicht über die Wittenberger Drucker und ihre Tätigkeit vom Beginn des 16. Jahrhunderts bis etwa 1530 gibt. In die Arbeiten früherer und neuerer Zeit für die Sammlung, Erhaltung

und Ausgabe von Luthers handschriftlichem Nachlaß und Briefwechsel gewähren mehrere Beiträge lehrreichen Einblick: A. Freitag (S. 170—202) zeigt in Veit Dietrich einen eifrigen gleichzeitigen Sammler in der Art des bekannteren Georg Rörer. Die „Bemühungen im 16., 17. und 18. Jahrhundert, Luthers Briefe zu sammeln und herauszugeben", die G. Kawerau S. 1—28 schildert, muß er leider als eine „Geschichte getäuschter Hoffnungen" bezeichnen. (Unter den ungedruckten Stücken, die er mitteilt, interessiert uns die heftige Aeußerung Luthers von 1532 gegen den von Mich. Lotther erwarteten Nachdruck der „Propheten Deutsch" S. 9/10.) In die neue Zeit führt O. Albrechts Aufsatz (S. 29—65) „Zur Vorgeschichte der Weimarer Lutherausgabe" (Karl Schneider und Karl Knaake). Mit Bedauern ist wieder festzustellen, daß vieles von dem ehemals Vorhandenen zugrunde gegangen, manches ins Ausland verschleppt worden ist. Das Ergebnis, das in E. Thieles Aufsatz S. 233—260 über die erhaltenen Originalhandschriften Luthers, mit Ausnahme der Briefe und der Bucheinzeichnungen, mit übersichtlichen Tabellen gegeben wird, ist dürftig genug gegenüber der ungeheuren schriftstellerischen Tätigkeit Luthers. Wenn übrigens auf S. 239 die Hoffnung ausgesprochen wird, es möchte sich zu der Handschrift Berlin Ms. Germ. Q. 1317 (Gegen die Löwener Theologen) das weitere vor der Erwerbung durch die Königliche Bibliothek vorhandene Blatt wieder anfinden, so ist diese Hoffnung glänzend gerechtfertigt worden: das Blatt befand sich nur wenige Zimmer von der Handschrift entfernt in der der Königlichen Bibliothek geschenkten Autographensammlung Darmstädter. — Mit „Luthers Handschriften im Lichte der deutschen Schriftentwicklung" beschäftigt sich O. Brenner (S. 66—71), leider ohne irgendwelche Abbildung, so daß man zum Verständnis die anderwärts veröffentlichten Faksimiles heranziehen muß.

Bibliotheka Missionum. Von Rob. Streit, O. M. I. Bd 1. Grundlegender und allgemeiner Teil. Münster i. W.: Aschendorffsche Buchhandlung, 1916. XII, 24, 877 S. 28,60 M. Veröffentlichungen des internationalen Instituts für missionswissenschaftliche Forschung.

Infolge einer großen Missionsrede des Fürsten Alois zu Löwenstein auf dem Breslauer Katholikentage 1909 kam in den führenden katholischen Kreisen Deutschlands die Frage einer deutschen katholischen Missionswissenschaft in Fluß. Im August 1911 wurde dafür ein „Internationales Institut für missionswissenschaftliche Forschung" gegründet, dem zwei bedeutsame Denkschriften von P. Rob. Streit und Prof. Dr. Schmidlin, „Die Missionsgeschichte in ihrer gegenwärtigen Lage und der Plan einer Missions-Bibliographie" (Freiburg, Caritasdruckerei 1910) und „Zwei Denkschriften zur Missionsgeschichte, a) Ueber die Herausgabe missionsgeschichtlicher Quellen, b) Ueber die Herstellung einer Missionsbibliographie" (ebenda 1911) vorlagen. P. Rob. Streit wurde mit der Herausgabe einer auf zehn Bände berechneten Missionsbibliographie beauftragt und durchreiste in den Jahren 1911—13 nicht allein die deutschen Bibliotheken, sondern durchforschte auch die Roms, Spaniens und Portugals nach missionsliterarischen Schätzen. Als das erste Ergebnis dieser Forschungen liegt der angezeigte stattliche Band vor uns. Er enthält „jene Werke, die das Missionswerk in seinen theologischen Grundsätzen begründen, und dies sowohl nach der theologisch-dogmatischen als nach seiner theologisch-ethischen Seite hin (missionstheoretische Werke); ferner jene Werke, welche die pastoralen Richtlinien darlegen, nach denen das Missionswerk sich praktisch betätigt (missionsmethodische Werke); und endlich jene, welche die Rechtsnormen auseinandersetzen, die der Missionsauffassung und Missionspraxis zugrunde liegen (missionsrechtliche Werke)" (Vorwort, Seite VII). Eine zweite Art von Missionsliteratur, die in diesem Bande berücksichtigt ist, sind die allgemeinen missionsgeschichtlichen und die ordensgeschichtlichen Werke, ferner die Schriften über die Geschichte des heimatlichen Missionslebens. Von der Zeitschriftenliteratur sind nur die Blätter mit ausgesprochener Missionstendenz aufgenommen. Vorausgeht, gleichsam als

Einführung, ein alphabetisches Verzeichnis der bibliographischen Hilfsquellen für diesen Band (S. 1* bis 24*). Die Anordnung ist chronologisch; als Termine sind als Anfang das Jahr 1502, als Ende das Jahr 1910 angesetzt, letzteres, weil seit dem Jahre 1911 die Katholische wissenschaftliche Missionszeitschrift (ZM) mit ausführlichem bibliographischen Apparat erscheint. Unter jedem Jahre sind die erschienenen Werke aufgeführt, ohne sie weiter nach Materien zu ordnen. Bei jedem Werke ist zunächst „der Titel so viel als möglich wortgetreu wiedergegeben, und zwar mit bibliographischer Stricheinzeichnung, um die Anlage des Druckspiegels deutlich erkennen zu lassen". Dann wird die genaue Beschreibung der typographischen Anlage des Werkes gegeben, die es ermöglicht, sich ein klares Bild über Umfang und Inhalt zu machen. Hierauf folgt eine kurze Skizzierung des Inhaltes, wenn eine solche als notwendig erachtet wurde, um zu zeigen, was das Werk an Missionsstoff bietet. Dies ist besonders bei größeren Sammelwerken, Chroniken, theologischen Werken usw., der Fall. Bei Briefsammlungen und ähnlichen Publikationen sind kurz Schreiber, Ort, Datum und Seite namhaft gemacht. Es ist noch so viel als möglich der Standort des Werkes in der einen oder anderen Bibliothek verzeichnet, oder bei nicht aufgefundenen Werken wenigstens die Stelle, wo es zitiert ist (Vorwort IX). Am Ende des Bandes sind umfangreiche Verzeichnisse a) der Autoren: S. 813—839, b) der Personen: S. 840—856, c) der bearbeiteten Sachen: S. 857—867, d) der Orte und Länder: S. 868—877 beigegeben, die allerdings allein erst als Schlüssel dienen, um diese ungeheure und schier unerschöpfliche bibliographische Schatzkammer aufzuschließen. Einen ähnlichen Hilfsdienst erzeigen in dankenswerter Weise die beiden Aufsätze Rob. Streits in der Z. M. 1917, S. 1 „Der Missionsgedanke in seiner neuzeitlichen Entwicklung" und S. 108 „Die Missionsliteratur des 19. Jahrhunderts". Aufgenommen sind, so viel ich sehe, meist nur Werke katholischer Autoren, wenige von Protestanten über katholische Missionen, z. B. nicht einmal Gustav Warnecks „Protestantische Beleuchtung" (Gütersloh 1884). Bei einem so gewaltigen und mit so heroischem Fleiß gearbeiteten Werke ist es nicht angenehm Kritik zu üben; sie kann nur mit hoher Anerkennung der bibliographischen Leistung geschehen. Aber bei alledem scheint es mir schwer, nach dieser rein chronologischen Anordnung von Werken des verschiedensten Inhaltes und aus den verschiedensten Ländern zu arbeiten. Von Franz Xavier wurden im Autorenverzeichnis Schriften an 11 Orten aufgeführt, teils unter dem Jahre ihrer Abfassung, teils in verschiedenen Sammelwerken; aber die grundlegenden Werke, zumal die Monumenta Xaveriana sind für einen späteren Band vorbehalten. Schriften über Franz Xavier werden an 13 Stellen aufgeführt, aber die Hauptwerke über ihn werden erst später an die Reihe kommen. Manchmal ist das Jahr der Herausgabe ein anderes als das der Drucklegung. Zeitschriften sind im ersten Jahre ihres Erscheinens registriert, ebenso dann aber auch die etwa in anderen Ländern erscheinenden Sonderausgaben derselben Zeitschriften. Aendern sie den Titel, so tauchen sie von neuem auf. Große Sammelwerke werden unter dem Jahre des Erscheinens des ersten Bandes gebracht, auch wenn die Sammlung Werke verschiedener Autoren zusammenfaßt. Unter dem Jahre 1665 findet sich unter Nr 599 eine sehr wertvolle, mühsame bibliographische Monographie über die Werke des Raymund Lullus, weil in jenem Jahre zufällig der erste Band der großen Mainzer Ausgabe seiner Werke erschien. Joseph Stöckleins „Allerhand so lehr- als geistreiche Briefschriften und Reisebeschreibungen", der bekannte „Weltbott" ist unter dem Jahre 1726 (Teil 1—8) und 1727 (Teil 9—16) behandelt; aber dazwischen sind einige andere Werke eingeschoben. Manchmal werden neue Auflagen von Sammelwerken besonders aufgeführt, wie bei der „Choix des lettres édifiantes et curieuses" 1808 Nr 1995, 1824 Nr 1125 usw. Erst durch mühsame Vergleiche, die sich der Verfasser durch Vor- und Nachweise zu erleichtern bemüht hat, bekommt man einen Ueberblick über die periodischen oder einmaligen Veröffentlichungen von Orden oder Missionsvereinen. Der Verfasser hatte selbst in seiner Denkschrift „Die Missionsgeschichte" auf S. 28 geurteilt, „die chronologische

Aneinanderreihung sei für eine Missionsbibliographie nicht zweckentsprechend, weil so die ganze literarische Tätigkeit eines Schriftstellers (— und, fügen wir hinzu, eines Ordens, eines Landes) auseinandergerissen und das literarische Schicksal seiner Werke nicht übersichtlich gegeben wird". Jetzt weist er allerdings (S. VIII) darauf hin, daß nach der zeitlichen Ordnung jedes „Werk leichter in seiner Zeit, seiner eventuellen Verursachung und in seiner nachfolgenden Wirkung zu erfassen sei". Allein da uns naturgemäß der Gesichtspunkt praktischer Brauchbarkeit im Vordergrunde steht, scheint uns der Wechsel in der Anschauung des fleißigen Verfassers unerwünscht. Trotz dieses Bedenkens gegen die unübersichtliche Anordnung des Stoffes müssen wir der wissenschaftlichen Leistung dieses mühsamen und verdienstlichen Werkes hohe Anerkennung zollen. Es ist eine große bibliographische Leistung. Wir wünschen dem fleißigen Verfasser, daß er dies magnum opus zu Ende führen darf. Julius Richter.

Carl Robert Lessings Bücher- und Handschriftensammlung herausgegeben von ihrem jetzigen Eigentümer Gotthold Lessing. 3. Bd. Handschriftensammlung T. 3: Deutschland (Schluß) und Ausland. Bearbeitet von Arend Buchholtz. Büchersammlung T. 2 von Arend Buchholtz und Ilse Lessing. Nachträge und Register zu Bd 2 und 3 von Arend Buchholtz. Mit 6 Photogravüren. Berlin 1916: O. v. Holten. X, 640 S., 6 Taf. Lex.-8°.

Dem Band, der den Katalog dieser außerordentlich wertvollen Privatsammlung vorläufig abschließt, sieht man noch nichts von der Papiernot und den Druck- und Binde-Schwierigkeiten der Kriegszeit an. Um 100—150 Seiten stärker als die vorhergehenden Bände, ebenso glänzend gedruckt und gebunden, verzeichnet er in derselben sorgfältigen Bearbeitung den 3. Teil der Autographen- und Handschriftensammlung, umfassend den Schluß der deutschen Fürsten, sodann Aktenstücke zur deutschen Geschichte und die schöne Reihe von Stammbüchern, weiterhin das Ausland (Fürsten, Schriftsteller und Gelehrte, Künstler usw. — von den letztgenannten ist Alma Tadema wohl versehentlich unter Dänemark gekommen). Auch hier begegnet uns wieder eine Fülle von interessanten Namen und Stücken, wenn auch nicht in dem Maße wie in den ersten Bänden, daher auch die wörtlichen Mitteilungen aus den Autographen nicht mehr denselben Raum einnehmen. Die Nachträge zu Bd 1 und 2 auf S. 495 ff. zeigen, wie sehr der jetzige Besitzer auf Vervollständigung der Autographen und der gedruckten Lessingliteratur bedacht ist. Gegen letztere fallen die übrigen gedruckten Bücher, die auf S. 353—492 des vorliegenden Bandes enthalten sind, etwas ab; nur eine beschränkte Anzahl von ihnen verdient die glänzende Verzeichnung, die allen zuteilgeworden ist. Sehr eingehende Register zu Bd 2 und 3 — Verfasser der Handschriften und Briefe, Briefempfänger, in den Briefen vorkommende Personen, Register der Büchertitel — beschließen den Band. Eine hübsche Zugabe sind die photographischen Aufnahmen der von Carl Robert Lessing eingerichteten und pietätvoll erhaltenen Wohn- und Arbeitsräume, in denen die kostbare Sammlung aufbewahrt wird. P. S.

Umschau und neue Nachrichten.

Im Laufe des September und Oktober sind zum vierhundertjährigen Gedächtnis der Reformation eine Anzahl Luther-Ausstellungen eröffnet worden teils von Bibliotheken selbst teils unter ihrer Mitwirkung. Nachrichten darüber liegen namentlich aus Thüringen vor: in Weimar hat die Großherzogliche Bibliothek Handschriften, Drucke, Medaillen und Bilder aus ihrem eigenen und anderem Weimarischen Staatsbesitz ausgestellt. In Erfurt plante das Städtische Museum eine große allgemeine Ausstellung, hat sich aber mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse im wesentlichen darauf beschränkt,

Luthers Beziehungen zu Erfurt zu veranschaulichen. In Gotha hat die Bibliothek des Herzoglichen Hauses eine bemerkenswerte Auswahl aus ihren reichen handschriftlichen Reformationsbeständen, zum Teil aus dem Nachlaß Spalatins, ferner aus ihren Drucken und dem Münzkabinett zusammengestellt. Eine besondere Seltenheit dürfte die prächtige Reihe der in Nürnberg bei verschiedenen Druckern hergestellten großen Holzschnittporträts von berühmten Männern der Reformationszeit sein. In Eisenach konnte die Karl-Alexander-Bibliothek aus den von Klemm der „Wartburg-Bibliothek" gestifteten Lutherdrucken schöpfen. — In Leipzig haben zur Ausstellung des Stadtmuseums, das mit Recht ebenfalls den örtlichen Gesichtspunkt, Luthers Beziehungen zu Leipzig, in den Vordergrund gestellt hat, die Universitäts- und die Stadtbibliothek beigetragen. Eine Ergänzung bildet die gleichzeitige Bibelausstellung des Buchgewerbemuseums. — Reicher an bibliotheksmäßigen Beständen und so gut wie ausschließlich auf solche beschränkt ist die Luther-Ausstellung der Königlichen Bibliothek in Berlin. Sie zeigt zunächst an den Wänden des Schausaals in einigen hundert Blättern aus den Beständen der Kartensammlung die Entwicklung des Lutherbildnisses, dazu eine Anzahl illustrierte Reformationsflugblätter. Den Mittelpunkt bilden die Cranachschen Holztafelbilder Luthers und Melanchthons, alter Besitz der Bibliothek. Ihre Ergänzung findet die Abteilung der Lutherporträts durch mehrere in den Schaukasten ausgelegten Bildnisse in Büchern, derunter das bekannte „Cranach-Album". Nicht übermäßig reich ist der Bestand an Luther-Autographen, darunter freilich eine Perle, der eigenhändige Kommentar zum Römerbrief von 1516. Im übrigen zeigen die fünf großen Doppelschränke mit Schaukasten in der Hauptsache die Wirksamkeit Luthers durch das gedruckte Wort in zeitlicher Folge der Werke, die nur durch einige zusammengehörige Gruppen (Bibelübersetzung, Ordnung des Gottesdienstes, Kirchenlied und Musik, Katechismus) unterbrochen wird. Es sind fast nur Originaldrucke bis 1546 ausgestellt und die außerordentlich reiche Sammlung der Königlichen Bibliothek machte es möglich nicht nur durch Auslage zahlreicher durch die Titelbordüren unterschiedenen Ausgaben die große Verbreitung der Hauptwerke auch dem Laien anschaulich zu machen, sondern auch neben den Titeln eine Anzahl Textseiten aufzuschlagen. Nur in geringem Umfang konnten mit Rücksicht auf den Raum die Zeitgenossen und Gegner Luthers herangezogen werden. Im sechsten Doppelgestell bilden einige Drucke zur brandenburgischen und preußischen Reformationsgeschichte den Uebergang zur Auslage der einzigartigen Königsberger Silberbibliothek, die sich seit drei Jahren in Berlin befindet. Sie ist so eng mit dem Förderer der Reformation im säkularisierten Preußen, Herzog Albrecht, verknüpft, daß die Lutherausstellung eine schickliche Gelegenheit schien, sie öffentlich zugänglich zu machen, ehe sie nach Königsberg zurückgeht. — Nachrichten über Luther-Ausstellungen liegen ferner vor aus Dresden (Königl. Sammlungen), Münster (UB.) und Nürnberg (Germ. Museum).

Die preußischen Bestimmungen über die Annahme und Ausbildung von Praktikanten für den mittleren Dienst an wissenschaftlichen und den Dienst an Volksbibliotheken haben durch Ministerialerlasse vom 22. Mai (UIK 7530) und 13. Okt. 1917 (UIK 8043) einige Ergänzungen und Abänderungen erfahren: Die Königliche Bibliothek ist ermächtigt in Zukunft 6, die Universitätsbibliothek Berlin 4 und die Universitätsbibliothek Göttingen 3 Praktikanten anzunehmen. Je einen weiteren Praktikanten dürfen einstellen die Stadtbibliothek in Berlin, die Städtische Volksbibliothek in Charlottenburg, die Städtische Volksbücherei in Görlitz, die Stadtbibliothek in Stettin und der Verband Oberschlesischer Volksbüchereien in Gleiwitz. Mit je 1 Praktikantenstelle werden neu zugelassen die Städtische Volksbibliothek in Bromberg, die Städtische Bücherei in Duisburg, die Stadtbibliothek in Elbing, die Städtische Volksbücherei in Erfurt, die Städtische Bücherei und Lesehalle in Hagen, die Stadtbücherei und Lesehalle in Halberstadt, die Volksbibliothek in Halle, die

Städtische Volksbücherei und Lesehalle in Neukölln, die Städtische Bücherei und Lesehalle in Osnabrück. Diese wie auch die früheren Ermächtigungen zur Ausbildung von Praktikanten gelten nur auf Widerruf. — Die angenommenen Praktikanten sind sofort beim Beirat für Bibliotheksangelegenheiten anzumelden und zwar unter Vorlegung des Lebenslaufs und der sämtlichen Zeugnisse, ebenda sind die vorzeitig Ausscheidenden abzumelden. Von dem Praktikantenjahr darf auf Krankheit und Militärdienst nicht mehr als 8 Wochen, auf Urlaub nicht mehr als 4 Wochen angerechnet werden, bei Ueberschreitung der angegebenen Zeit muß der Praktikantendienst entsprechend verlängert werden.

In der Woche vom 1.–6. Oktober fand in der Königlichen Bibliothek eine weitere Diplomprüfung statt. Es hatten sich 21 Bewerber gemeldet und zwar 3 männliche und 18 weibliche. Ein Bewerber trat während der Prüfung zurück, ein zweiter bestand sie nicht. Von den übrigen 19 bestanden die Prüfung 3 mit „Gut", 16 mit „Genügend".

Bonn. Ungenannte Geber stifteten der Universität die Mittel zur Erwerbung eines Grundstücks an der Poppelsdorfer Allee für den Neubau der Universitätsbibliothek.

Darmstadt. Aus Anlaß des oben S. 264 erwähnten hundertjährigen Jubiläums ist der Name der Großherzoglichen Hofbibliothek ihrem heutigen Wesen entsprechend, in „Hof- und Landesbibliothek" geändert worden. Die Jubiläumsausstellung im Lesesaale der Bibliothek war eine glänzende Veranstaltung. In drei Abteilungen (Handschriften, Frühdrucke und Bucheinbände) gegliedert, gab sie ein übersichtliches Bild des Schrift- und Buchwesens vom frühen Mittelalter bis zur neueren Zeit. Einige Einzelheiten entnehmen wir der Besprechung von Museumsdirektor B. Müller in der Frankfurter Zeitung vom 26. September: Den Reigen der ausgestellten Handschriften eröffnet ein für den Erzbischof Gero von Köln (968—973) wahrscheinlich auf der Reichenau geschriebenes Evangeliar mit Miniaturen karolingischen und Initialen ottonischen Stils. Weiteren Handschriften des 10. Jahrhunderts aus Köln mit unvollendeten Miniaturen, aus München-Gladbach und aus Echternach folgt ein reich illustriertes Missale aus Meschede, und als früheste Handschrift aus hessischen Klöstern ein Evangeliar aus Seligenstadt, in silbervergoldetem Einbanddeckel des 16. Jahrhunderts. Unter den Handschriften des 12. Jahrhunderts zeigt eine liturgische aus Maria-Laach mit ihren kolorierten Umrißzeichnungen neuen Charakter malerischen Schmuckes, der zu rein zeichnerischer Manier fortgeschritten ist in einer nordfranzösischen Handschrift „Isagoge Porphirii", mit feiner allegorischer Darstellung der Philosophie. Durch ihre Schicksale bemerkenswert sind 17 Handschriften aus dem Kloster Weingarten in Schwaben, die 1807 sich in Fulda befanden, dort laut Inschrift von dem französischen Gouverneur Thiébault der Pariser Bibliothek dediziert wurden, aber diese glücklicherweise nicht erreicht haben. Ein besonders repräsentatives Werk des 13. Jahrhunderts ist die vierbändige Bibelhandschrift aus Bredelar i. W., jeder Band mit andersartigen Initialen. Sehr feine und charakteristische Miniaturen des 14. Jahrhunderts, z. T. weltlichen Inhalts und kulturhistorisch bedeutsam, zeigt ein Brevier aus Lüttich. Von weltlichen Urkunden ist die Ausfertigung der „Goldenen Bulle" aus dem Besitz des Erzbischofs von Köln ein Glanzstück. — Besonderen Reichtum hat die Bibliothek an Missalien. Unter den ausländischen Handschriften verdienen hervorragende Beachtung der fein illustrierte französische Roman von Lancelot, aus dem Ende des 14. Jahrhunderts und die Petrarca-Handschrift aus Padua, mit einer Darstellung des Dichters in seinem Arbeitszimmer und Kopien nach verschwundenen Fresken von Avanzi und Altichieri im Palazzo del Podesta in Padua. Dann eine höchst merkwürdige hebräische Handschrift: eine um 1400 geschriebene „Passah-Hagada" in prachtvoll erhaltenem gotischen

Lederschnitt-Einband und mit Bildern aus dem jüdischen Religionsleben, sowie der wohl ältesten Darstellung eines Jungbrunnens. Auch eine von Thomas a Kempis in fünf großen Bänden 1427 bis 1439 eigenhändig geschriebene Bibel ist zu sehen. Die mit Recht als besonders köstlich geschätzte burgundische Handschriftenmalerei ist mit zwei bezeichnenden Werken vertreten, die sich ehemals in der Bibliothek des Herzogs von Croy befunden haben. Den bürgerlichen Stil deutscher Handschriften der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts vertritt charakteristisch eine Historienbibel aus der Schreibstube des Diebold Lauber in Hagenau, 1427 bis 1436. Von besonderem Reiz sind die kleinen Gebetbücher, deren die Bibliothek eine große Zahl, vom 13. bis zum 16. Jahrhundert, auch aus den Niederlanden und Frankreich, besitzt, und darunter als köstlichstes das 1451 bis 1453 geschriebene aus der Schule Stephan Lochners. Auch unter den Spätwerken der Handschriftenmalerei ist noch manches Interessante, so das Florilegium des Straßburger Malers Joh. Walther von 1654, mit Bildern aus Schloß und Garten in Idstein. — Gegenüber den Handschriften stehen die Denkmäler aus den Anfangszeiten der Buchdruckerkunst nicht zurück. Von den sieben bekannten Exemplaren des Fust-Schöfferschen Psalteriums von 1457 ist eins in Darmstadt, ebenso ein Exemplar des Katholikons von 1460, ein Pergamentexemplar der Fust-Schöfferschen Bibel von 1462, eine Biblia pauperum, ein Pergamentdruck von Nicolaus Jenson in Venedig, ein Terenz von 1473 aus Lyon, französische Livres d'heures, Unika von niederländischen Inkunabeln. In einem der Reihe von Bänden aus Joh. Fischards Bibliothek, die durchweg Randbemerkungen von Fischards Hand zeigen, befindet sich das einzige erhaltene Exemplar des Exlibris Fischards von Jobst Amman. In der dritten Abteilung der Ausstellung, den Bucheinbänden, wurde eine systematische Reihe bezeichnender einfacher und reicher Muster dargeboten. Lederschnittbände, Einbände mit Blindpressung von einfachen Linien und schlichten Rosetten, italienische Cameenbände, gepunzte Bände, kölnische Bände, das Leder des Deckels naß mit Rollen gestempelt, Bände mit Platten und Stockdrucken, Prachtbände in ausgesägtem Leder, mit Seide unterlegt, bürgerliche Gebrauchsbände in Blindruck auf Schweinsleder, Kalblederbände mit Kartuschen und bemalt, folgen einander bis zu den Bänden mit Spitzen- und Fächervergoldung im 17. und 18. Jahrhundert und reichvergoldeten bemalten Lackbänden und den bestickten und bemalten Seidenbänden der Rokoko- und Zopfzeit. Die reichste Gruppe bilden die sächsischen Bände im Stil Jakob Krauses, des Buchbinders Kurfürst Augusts von Sachsen in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, die auf die Landgräfin Sophie Eleonore zurückgehen. Diese Bände sind in einer Fülle vorhanden, die der der Dresdener Bibliothek nahekommt, ja sie in einzelnen Typen gar übertrifft: technische Meisterleistungen, die freilich hie und da durch Ueberladung die Grenzen vornehmen Geschmackes überschreiten. — Die Ausstellung konnte leider nur vom 13.—21. September offen gehalten werden. Trotz der kurzen Zeit wurde sie von mehr als 3000 Personen besucht; auch die Mitglieder des Großherzoglichen Hauses, sowie Vertreter der Regierung und der Ständekammer nahmen sie in Augenschein.

Düsseldorf. Die „Bibliotheksordnung" des Vereins deutscher Eisenhüttenleute von 1910 ist 1916 durch eine „Büchereiordnung" ersetzt worden, die sachlich keine wesentlichen Aenderungen gegenüber den früheren Bestimmungen enthält, in der Fassung aber sorgfältig durchgearbeitet ist. Hervorstechend ist, wie schon die Aufschrift zeigt, das Bestreben, die Fremdwörter zu vermeiden: so ist nicht nur Bibliothek durch „Bücherei", sondern auch Bibliothekar durch „Buchwart" ersetzt. Auch „§" ist ausgemerzt, aber die „technische Literatur" hat bleiben müssen, und ob die „Interessenten" für diese Literatur vollwertig mit „Leser technischer Literatur" wiedergegeben sind, mag dahingestellt bleiben.

Leipzig. Der Geschäftsführende Ausschuß der Deutschen Bücherei regelte in der Sitzung vom 28. September 1917 endgültig die Anstellungs-

und Gehaltsverhältnisse der Beamten in folgender Weise: Der Direktor bezieht ein Gehalt von 6000—9300 Mark. Die Bibliothekare erhalten ein Anfangsgehalt von 3000 M., steigend alle 3 Jahre um 600 M. bis zum Endgehalt von 7200 M., Direktor und Bibliothekare außerdem ein Wohnungsgeld von 1300 M. Nach zweijähriger Karenzzeit wird die Anstellung lebenslänglich. Das Gehalt der Hilfsbibliothekare beträgt 1800—3000 M.; daneben wird ein Wohnungsgeldzuschuß von 540 M. für Verheiratete, von 270 M. für Unverheiratete gewährt. Für die Anstellung der wissenschaftlichen Beamten gelten die gleichen Bedingungen wie in Preußen (abgeschlossenes Hochschulstudium, Promotion, bibliothekarische Fachprüfung). Das Gehalt der Sekretäre steigt von 3000 auf 4500 M., das der Sekretärinnen von 1800 auf 3000 M. in 15 Jahren. Nach einer vierjährigen Probezeit kann die Anstellung lebenslänglich werden. Von dem Zeitpunkte der lebenslänglichen Anstellung an wird ein jährlicher Wohnungsgeldzuschuß von 800 M. gewährt. Als Sekretäre bezw. Sekretärinnen angestellt werden können nur Bewerber, die die für den staatlichen mittleren Dienst aufgestellten Forderungen erfüllt haben. Hilfssekretäre und -Sekretärinnen sowie die Büchereigehilfen haben besondere Gehaltsskalen. Sämtliche Beamte erhalten Teuerungszulagen in gleicher Höhe wie die preußischen und sächsischen Staatsbeamten in entsprechender Stellung.

Lübeck. Nach ihrem Bericht für 1916 wuchs die Stadtbibliothek um 1476 Bände. Der Gesamtbestand am Schluß des Jahres wird auf 135 173 Buchbinderbände, 11 725 kleine Universitätsschriften, 38 474 Schulprogramme, 1108 Handschriften und 6099 Musikalien angegeben. Im Lesesaal benutzt wurden 3091 (im Vorjahr 3376 Bände), ausgeliehen 10581, die höchste bisher erreichte Zahl (im Vorjahr 7528).

Oesterreich. Auf die Bibliothek des Prämonstratenserstiftes Tepl bei Marienbad in Böhmen wurde in neuerer Zeit die Aufmerksamkeit hauptsächlich durch eine deutsche Bibelhandschrift 'Di schrift dez newen gezeugz' (14./15. Jhdt.) und durch den Neubau der Bibliothek gelenkt. Es ist nun sehr erfreulich, daß wir jetzt mit dem, was die Tepler Bibliothek besitzt, eingehender vertraut gemacht werden. In der Festschrift 'Zum 700jährigen Todestage des seligen Hroznata, des Gründers der Klöster Tepl und Chotieschau. Beiträge zur Geschichte des Stiftes Tepl. Herausgegeben von Mitgliedern des Stiftes Tepl' (Marienbad 1917, 8°) findet sich (II. Teil, S. 81—114) eine Abhandlung des Bibliothekars Milo Nentwich 'Zur Geschichte der Tepler Stiftsbibliothek', die in der Hauptsache den ersten Teil eines genau gearbeiteten Verzeichnisses der Handschriften der Bibliothek vom 9. bis zum 19. Jahrhundert darbietet. Der zweite Teil soll im nächsten Bande der Beiträge folgen. Im Anschluß hat Basil Grassl (S. 115—117) nach dem von Josef Truhlář verfaßten Catalogus codicum manu scriptorum Latinorum der Prager Universitätsbibliothek 'die aus Tepl und Chotieschau stammenden lateinischen Handschriften der Prager Universitätsbibliothek' zusammengestellt. Endlich hat Wenzel Vacek (S. 118—129) 'die Choralhandschriften des Stiftes Tepl' unter Hinzufügung von 8 Tafeln behandelt und dadurch einen Beitrag zur Geschichte der Neumen geliefert. Aus einer Aeußerung des Abtes Gilbert Helmer (S. 202) ist zu entnehmen, daß in der Fortsetzung der Festschrift auch der Neubau der Bibliothek beschrieben werden soll. Ferner teilt der Bibliothekar Milo Nentwich (S. 82) mit, daß das von Walther Dolch bearbeitete Verzeichnis der Wiegendrucke im nächsten Band der Beiträge veröffentlicht werden wird. Die Fortentwicklung der Tepler Stiftsbibliothek kommt nicht bloß durch den erwähnten Neubau zum Ausdruck, sondern höchst bezeichnender Weise auch darin, daß für die Bibliothek unter dem gegenwärtigen Abte Handschriften durch Kauf erworben wurden. F. E.

England. Mit Groll berichten englische Zeitschriften, daß wieder eine wertvolle, wenn nicht die wertvollste, englische Privatbibliothek von den

Bundesgenossen jenseits des Ozeans entführt worden ist. Die berühmte Ellesmore- oder Bridgewater-Bibliothek ist von dem größten der heutigen amerikanischen Sammler, Henry Edw. Huntington für 200 000 £ (1 Million Dollar) gekauft und in 101 großen Kisten verschifft worden. Sie war begründet von Sir Thomas Egerton, dem Lordkanzler der Königin Elisabeth und Jakobs I. Ihr hervorragendstes Stück war die Chaucer-Handschrift von 1405 neben einer glänzenden Reihe von Shakespeare-Folios und Quartos und einer großen Menge sonstiger Erstausgaben.

Es wird den deutschen Fachgenossen von Interesse sein, zu hören, wie der erste der englischen Bibliothekare, der Direktor des British Museum, Sir Frederic George Kenyon, über den Krieg denkt. Wir setzen deshalb den folgenden Satz aus seinem Glückwunschbriefe an die Oeffentliche Bibliothek in Norfolk her: „The cause for wich we are fighting is the cause of civilisation, of the liberty and moral well-being of the peoples of Europe; and our confidence in our ultimate victory arises out of our belief that spiritual things must enventually triumph over material.“ Also auch bei ihm dieselbe die Sache verdrehende Phrase von den edlen englischen Kriegszielen!

Frankreich. Aus dem Berichte der Nationalbibliothek für 1915, der in der Bibliofilia abgedruckt ist (s. u. S. 316) geben wir einige Nachrichten und Zahlen wieder. Die im Frieden zur Verfügung stehenden Fonds von 331 000 fr. waren auf die Hälfte, 165 000 fr., herabgesetzt, bei großer Sparsamkeit gelang es aber, die Ausgaben auf 156 617 fr. zu beschränken, obgleich gewisse außerordentliche Maßregeln gegen Feuersgefahr und Fliegerbomben getroffen werden mußten. Die Ausgaben für Neuerwerbungen aller Abteilungen (einschließlich Medaillen und Stiche) betrugen nur 83 123 fr., davon für die Druckschriften 44 556, Geographie 3354, Handschriften 14 131. Für Einband und verwandte Herstellungsarbeiten wurden 29 945 fr. ausgegeben. Auf die Druckschriftenabteilung kamen von letzterem Betrag 15 656 fr. An Zuwachs erhielt sie durch Kauf und Geschenke 47 105 Bände und Zeitschriftennummern (1914: 74 528), durch Pflichtlieferung 257 190 (409 268). Dazu kommt die geographische Abteilung mit zusammen 457 (893) Stücken. Von den geschenkweisen Eingängen gehörte ein großer Teil zur Kriegsliteratur, um deren Sammlung die Bibliothek sehr bemüht war. Der Bericht verbreitet sich sehr ausführlich über die Schützengraben-, Lazarett- und Gefangenenlager-Zeitungen, die Propagandaliteratur, Plakate usw. Von der feindlichen Literatur wurde grundsätzlich nichts durch Kauf erworben. Von dem Bulletin mensuel des publications françaises erschien nur ein Halbjahrsheft mit 2718 Nummern, das Bulletin étranger umfaßte 3795 Nummern. Der Druck des Catalogue général wurde verhältnismäßig stark gefördert, es erschienen Band 61—63. Die Benutzungsziffern zeigen einen starken Rückgang gegenüber 1914: Zahl der Leser 143 104 (175 751), der benutzten Bände und Stücke 299 490 (442 774). Es wird aber im Bericht betont, daß diese Zusammenstellung irreführend ist und daß vielmehr die Monatsdurchschnitte von 1915 (9790 Leser und 22 040 Bände) mit den Kriegsmonaten von 1914 (8864 und 18 588) verglichen werden müßten, woraus sich im Gegenteil eine Hebung und Wiederbelebung der Benutzung ergibt. Dagegen ist das Personal der Abteilung (normal 106) von 65 im Jahre 1914 noch weiter auf 50 zurückgegangen, sodaß der Dienst nur schwer aufrecht erhalten werden konnte. — Unter den Erwerbungen der Handschriftenabteilung (323 Nummern gegen 258 im Vorjahr) wird eine Sammlung historischer Dokumente über Lothringen und die drei Bistümer genannt, die etwa 150 Bände bilden soll. Sie rührt von zwei Privatsammlern, Graf Emery und Abbé Clouet, her. Von Katalogen erschien H. Omont, Inventaire sommaire des mss. latins et français des nouvelles acquisitions 1913—1914 und der 3. Band des Catalogue des livres tibétains, den der im Kriege gefallene H. Cordier unvollendet hinterlassen hatte. Der Besuch des Arbeitszimmers fiel sehr stark. Es wurden 8724 Besucher gezählt gegen 28 672 in 1914. Nicht in gleichem Maße fiel

die Zahl der benutzten Handschriften: 20118 gegen 33459. — Die Nachrichten über die Abteilungen für Medaillen und Stiche können wir hier übergehen. In einem Schlußkapitel bemerkt der Bericht, daß die Bibliothek auch in der Lage gewesen sei, nützliche Arbeit für die Kriegsführung und die politische und Aufklärungsarbeit zu leisten, daß sie aber Vorsichtsmaßregeln habe treffen müssen, um gefährliche ausländische Persönlichkeiten fern zu halten „non seulement les sujets des états belligérants, mais tous les émissaires possibles d'un ennemi habile à prendre tous les déguisements et expert dans l'abus de confiance". Der Höflichkeit und Liberalität gegen die Fremden sei man treu geblieben „mais en la tempérant de prudence". In der Tat hätten Fremde aus allen Ländern, ausgenommen den feindlichen, nicht aufgehört, die Bibliothek zu besuchen. „Ils continuent à y trouver bon accueil, à y travailler sans être l'objet d'aucune vexation ni tracasserie, en dépit de certaines protestations pompeusement indignées, sur lesquelles je ne veux pas m'étendre ici." (Bekanntlich wurde ein holländischer Gelehrter aus der Bibliothèque nationale ausgewiesen, weil seine dortigen Handschriftenvergleichungen einem wissenschaftlichen Unternehmen der Berliner Akademie zugute gekommen wären.) Die im Jahre 1914 nach auswärts in Sicherheit gebrachten Wertstücke blieben auch weiter an ihrem Zufluchtsort. — Die Arbeiten an dem großen Umbau wurden mit gewissen Einschränkungen fortgesetzt, und es wurde endlich ein Plan für die künftige Verteilung und Benutzung der Räume festgestelllt. Das Wichtigste ist, daß die Salle publique de lecture für die Aufnahme der Handschriftenabteilung und ihres Magazins umgearbeitet werden und daß der neue „ovale Saal" als Zeitschriftensaal mit 250 Plätzen dienen soll.

Schweden. Es liegen die Jahresberichte der drei großen schwedischen Bibliotheken, der Königlichen Bibliothek in Stockholm und der Universitätsbibliotheken Lund und Uppsala für 1916 vor. Bekanntlich erhalten alle drei ein Pflichtexemplar von sämtlichen in Schweden erscheinenden Drucksachen. (An solchen gingen bei der Königlichen Bibliothek im Berichtjahre 46281 Stück ein.) Abgesehen von einigen gelegentlichen Käufen älterer zufällig fehlender einheimischen Bücher gilt daher der Bücherkauf ganz der ausländischen Literatur. Für diesen wurde bei der verminderten Erzeugung neuer Bücher der antiquarische Markt in größerem Umfang benutzt (man zog dabei natürlich auch Vorteil aus dem schlechten Stand der deutschen Mark). So kamen bei der Königlichen Bibliothek auf einen Gesamtbetrag von 38285 Kr. für Bücherkauf 11829 Kr. auf Antiquaria. Erworben wurden durch Kauf im ganzen 9935 Bände Bücher und 11 Handschriften, durch Schenkung und Tausch 2636 Bände und 21 Handschriften. Für Buchbinderarbeiten wurden 16814 Kr. ausgegeben, es stand dafür ein Extrafonds von 10000 Kr. zur Verfügung. Eine bedeutende Vermehrung um 92 zum Teil sehr wertvolle Nummern erfuhr die Inkunabelsammlung der Bibliothek, die meisten davon durch Schenkungen von Dr. Otto Smith in Karlshamn und Freih. Per Hierta auf Främmestad. Durch Testament des Revisors Otto Kugelberg fielen dessen großen genealogischen Sammlungen der Bibliothek zu. Das wichtigste Ereignis im Leben der Bibliothek war der Rücktritt des Direktors Dahlgren, der sie seit 1903 erfolgreich geleitet hatte und dem sein Nachfolger Js. Collijn warme Worte des Dankes für seine Wirksamkeit widmet. Sein letztes Werk war die Ausarbeitung einer Kataloginstruktion, über die das Zbl. demnächst zu berichten hofft. Die Katalogisierung der unvollständig verzeichneten Teile der Bibliothek wurde mit Hilfe einer besonderen Bewilligung fortgesetzt. Die Lesesäle wurden von 56872 (1915: 54671) Personen besucht, die 129221 (114964) Bände benutzten. Ausgeliehen wurden 16312 (14890) Bände.

Die Universitätsbibliothek Lund erwarb aus der ausländischen Literatur 8933 Bände, davon 4943 durch Kauf, 633 durch Schenkung, 3357 durch Tausch. Für den Kauf wurden 40030 Kr. ausgegeben, für Bucheinband 12808 Kr. Die

Bibliotheksrechnung schließt mit einem Ueberschuß von 13687 Kr. ab (im Jahre vorher hatte er freilich 17248 Kr. betragen). Unter den Schenkungen sind Briefe und Zeichnungen des 1883 verstorbenen Professors der Zoologie Sven Nilsson zu nennen, dessen Nachlaß zum größten Teil schon 1901 der Bibliothek übergeben war. Die Benutzungsziffern stellen wir unten mit denen von Uppsala zusammen.

Aus Uppsala ist vor allem zu berichten, daß der große An- und Umbau der Bibliothek im wesentlichen abgeschlossen ist. Der neue Lesesaal konnte am 1. Februar in Gebrauch genommen werden. Der nächste Jahresbericht soll ausführliche Mitteilungen über den Bau enthalten. Der Zuwachs der ausländischen Abteilung betrug 14019 Bände und Broschüren, davon 5220 durch Kauf und 8799 durch Schenkung und Tausch. Für Antiquaria wurden nicht weniger als 18798 Kr. ausgegeben, während auf neue Bücher und Fortsetzungen nur 6984, auf Zeitschriften und Serienwerke 9152 Kr. kamen. Einbände und Verwandtes kosteten 13544 Kr. Der Gesamtbetrag von 34934 Kr. für Bücherkauf bleibt gegen den Durchschnitt der letzten Jahre (46000) bedeutend zurück. Wenn trotzdem die Rechnung mit einem Fehlbetrag von 7516 Kr. abschließt, so ist das hauptsächlich veranlaßt durch die Kosten der Heizung im vergrößerten Gebäude und bei gestiegenen Preisen des Heizungsmaterials (eine Erhöhung des Etatsansatzes ist für 1917 bewilligt). Die Bibliothek erfreute sich reicher Geschenke. Geordnet und aufgestellt wurde die bereits früher übergebene hinterlassene Bibliothek des Freiherrn Louis de Geers af Leufsta (Naturwissenschaften und Geographie, 2137 Bände, dazu eine Porträt- und Ansichten-Sammlung von 10493 Blättern). Neu hinzu kam die durch letztwillige Verfügung gestattete Auswahl aus den Bibliotheken von Oskar Quensel (483 Bände) und Bibliothekar Ernst Meyer (489 Bände), sowie eine Schenkung des Rektors Henrik Schück von 525 Bänden. Mit Hilfe eines von Prof. Hamberg zur Verfügung gestellten Betrags von 1000 Kr. konnte auf einer Stockholmer Versteigerung eine größere Anzahl Handschriften gekauft werden. Eine Boström-Bibliothek, enthaltend die Manuskripte, die Korrespondenz usw. des Philosophen, vermachte der Lektor G. J. Keijser. Der Bau machte mehrere Umzüge und hier und da auch eine vorübergehende Schließung der Bibliothek oder einzelner Teile notwendig. Das mag auch auf die Benutzung Einfluß gehabt haben, die gegen das Vorjahr etwas zurückgegangen ist. Wir stellen sie mit der von Lund zusammen (Zahlen des Vorjahrs in Klammern).

	Benutzung im Lesesaal		Ausl. am Ort	Ausl. n. auswärts	
	Besucher	Bände	Bände	Drucke	Hdss.
Lund	23515 (24248)	64653 (68995)	22813 (21794)	808 (812)	59 (34)
Uppsala	14698 (17853)	100418 (122262)	30661 (30593)	1496 (1364)	403 (435).

Neue Bücher und Aufsätze zum Bibliotheks- und Buchwesen.[1])

Zusammengestellt von Richard Meckelein.

Allgemeine Schriften.

Kraks Blaa Bog. Tre Tusinde nulevende danske Mænd og Kvinders Levnedsløb indtil Aar 1917. (8.) Kraks Forlag, Kjøbenhavn. 682 S.

Magyar Könyvszemle. A Magyar Nemzeti Muzeum országos Széchényi Könyvtárának Közlönye 24. Bd. N. F. 1916. Bulletin de la Revue bibliographique hongroise publiée par la bibliothèque Széchényi du Musée national hongrois. Directeur: Paul Gulyás. 5e année. (Suppl. de la Magyar Könyvszemle nouvelle série 24. volume.) Budapest 1916: Bibl. Széchényi. 298 S. Suppl. 9, 22 S.

1) Die an die Redaktion eingesandten Schriften sind mit * bezeichnet.

Bibliothekswesen im allgemeinen.

Bernewitz, Gert. Die Literaturen des Auslandes und die deutsche Volksbücherei. Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen 18. 1917. S. 153—164.

W. E. De tien geboden van den bibliothecaris. Bibliotheekleven 2. 1917. S. 204—205.

Gerzon, Mirjam. De eerste bibliotheekdag. Bibliotheekleven 2. 1917. S. 200—204. 1 Taf.

Glauning, O. Wilhelm Meyer und die Staatsbibliothek in München. Zentralblatt 34. 1917. S. 209—221.

Heimbach. Die Bedeutung der Bücher- und Lesehallen nach dem Kriege. Blätter f. Volksbibl. u. Lesehallen 18. 1917. S. 113—116.

Katalog bibljoteki szkolnej. Dzial 1. Warszawa: Szczepkowski (1917). [Katalog e. Schulbibliothek.]

Vidéki Könyvtáraink 1914-ben. (Magyar.) [Unsere Provinzbibliotheken im Jahre 1914] Magyar Könyvszemle 24. N. F. 1916. S. 177—213.

Kotula, R. Das Pflichtexemplar in Südpolen. Zentralblatt 34. 1917. S. 231—233.

Le libre français. Catalogue choisi pour bibliothèques françaises à l'étranger. Préface par Lacour-Gayet. Autun: Pernot. Paris: „Livre français" 1917. 51 S. 1,75 Fr.

Müller, G. H. Vom Prinzip der Zugangs-Aufstellung. Zentralblatt 34. 1917. S. 221—231.

Noack, K. Luise von François und die deutschen Volksbüchereien. Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen 18. 1917. S. 164—170.

Sevensma, T. P. Inlichtingen over boeken enz. Bibliotheekleven 2. 1917. S. 206—209.

Shaw, G. T. The place of the Public Library in the Government Scheme of State Settlements. The Library Association Record 19. 1917. S. 93—95.

Symposium on Public Libraries after the war. (W. Powell. W. C. Berwick Sayers. A. Sparke). The Library Association Record 19. 1917. S. 197—202.

Vincenti, A. Ritter v. Büchereifragen. Blätter für Volksbibl. u. Lesehallen 18. 1917. S. 122—131.

Wolf, G. Fridrich Pfaff †. Nachruf. Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins N. F. 32. [71.] 1917. S. 468—470.

Einzelne Bibliotheken.

Berlin. Zuwachs der Bibliothek des Patentamts April—Juni 1917. 20 S.

Bremen. *(Seedorf, H.) Jahresbericht der Deputation für die Stadtbibliothek. 4 S. 4°.

— *Zugangs-Verzeichnis der Stadtbibliothek zu Bremen vom Rechnungsjahre 1916. Bremen 1917: A. Guthe. 59 S.

Duisburg. Sallentien, V. Stadtbücherei Duisburg Jahresbericht 1916/17. 10 S.

Elberfeld. Neuerwerbungen der Stadtbücherei. August 1917. 26 S.

Karlsruhe. *Großherzogliche Hof- und Landesbibliothek Karlsruhe. Zugangsverzeichnis 1916. Neue Reihe 9. Alte Reihe 45. Enthält außer dem regelmäßigen Zuwachs eine Schenkung aus dem Nachlaß Alfred Holders und einen Teil der ev.-prot. Pfarrbibliothek Karlsruhe. Karlsruhe: Fr. Gutsch 1917. IV, 81 S.

Lübeck. *(Curtius.) Bericht über die Verwaltung der Stadtbibliothek zu Lübeck im Jahre 1916. Lübeck 1917: Gebr. Borchers. 3 S. 4°.

Mainz. *Bericht über die Stadtbibliothek Mainz. S.-A. aus d. Verwaltungsrechenschaft des Oberbürgermeisters der Stadt Mainz für das Rechnungsjahr 1915. 6 S. 4°.

München. Schottenloher, K. Ein Hans Sachs-Fund in der Kgl. Hof- und Staatsbibliothek zu München. Zeitschrift für Bücherfreunde N. F. 9. 1917. S. 141—145. Mit 3 Abb.

Pruntrut. Escher, K. Die illuminierten Handschriften der Kantonschulbibliothek in Pruntrut. Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde N. F. Bd 19. 1917. S. 43—51. 90—98. (Mit 12 Abb.) [Schluß.]

Wernigerode. *Nachricht über die Verwaltung der Fürstlichen Bibliothek zu Wernigerode vom 1. Juli 1916 bis 30. Juni 1917. 3 S. 4°.

Wien. Kurth, Betty. Die Buchkunstausstellung der K. K. Hofbibliothek. Oesterreichische Exlibris Ges. 15. 1917. S. 1—8. Mit 6 Abb.

Wiesbaden. Zanger, Gust. Eine neue Musikalienvolksbibliothek. Blätter für Volksbibliotheken und Lesehallen 18. 1917. S. 170—173.

Athen. Buberl, Paul. Die Miniaturenhandschriften der Nationalbibliothek in Athen. (Mit 32 Taf.) Wien: Hölder in Komm. 1917. 27 S. 4°. (Kais. Akademie d. Wiss. in Wien. Philos.-hist. Klasse. Denkschriften. Bd 60, Abh. 2.)

Budapest. A világháboru ujabb irodalma a varosi könyvtárban. Neuere Kriegsliteratur in der Budapester Stadtbibliothek 7. Folge. Aug.—Dez. 1916. / Budapest 1917: Benkö Gyula. 27 S. 40 Heller.

— A Magyar Nemzeti Museum etc. (Magyar.) [Die Bibliothek Széchényi des Ungar. Nationalmuseums im Jahre 1915.] Magyar Könyvszemle 24. N. F. 1916. S. 129—144.

— Jelentés a Magyar N. Muzeum etc. (Magy.) [Bericht über die Széchényi-Bibliothek des Ungar. Nationalmuseums im 1. u. 2. Quartal des Jahres 1916.] Magyar Könyvszemle 24. N. F. 1916. S. 225—231.

— Gulyás Pál. Magyar szépirodalom etc. (Magy.) [Die Uebersetzungen der ungarischen schönen Literatur in der Bibl. des Ungar. Nationalmuseums. 9. Teil.] Magyar Könyvszemle 24. N. F. 1916. S. 160—176.

— Harsányi István. A Rákóczi-Könyvtár és katalogusa. (Magy.) [Die Rákóczi-Bibliothek und ihr Katalog. 12. und letzte Mitteilung.] Magyar Könyvszemle 24. N. F. 1916. S. 214—218.

— Vértesy Jenö. A Magyar N. M. újabb súgókönyvei. [Neuere Souffleurbücher im Ungar. Nationalmuseum.] Magyar Könyvszemle 24. N. F. 1916. S. 145—159.

— Körösy Kornél und Lenhossék Mihály. A budapesti könyvtárakba és intézetekbe járó természettudományi, orvosi és mezögazdasági folyóiratok jegzéke. [Verzeichnis der in den Budapester Bibliotheken u. Instituten vorh. naturwissenschaftl. Zeitschriften.] Budapest 1916: Kilián Frigyes Kiadása. 53 S. 4°. 2,50 Kr.

Genf. *Ville de Genève. Bibliothèque Publique et Universitaire. Compte rendu pour l'année 1916. Genève: A. Kundig 1917. 23 S. Aus: Compte rendu de l'Administration municipale de la Ville de Genève pour l'année 1916.

Groningen. Bibliotheek der Rijks-Universiteit te Groningen. Catalogus der afdeeling Engelsche Taal- en Letterkunde. Groningen: J. B. Wolters 1917. 119 S.

Paris. Homolle, Th. Rapport sur le fonctionnement de la Bibliothèque nationale pendant l'année 1915. La Bibliofilia 18. 1916/17. S. 277—284. 368—377.

— Catalogue général des livres imprimés de la Bibliothèque nationale. Auteurs. Tome 65. Grot-Guibelet. Paris: Impr. nationale 1916. Col. 1—1218. — id. Tome 66. Guibert-Günther. Col. 1—1254.

— Bibliothèque de l'Université de Paris (Sorbonne). Nouvelles acquisitions. Année 1916. Mâcon: Protat fr. Paris: C. Klincksieck 1917. 108 S.

Uppsala. *(Andersson, A.) Uppsala Universitets Biblioteks Årsberättelse för år 1916. Uppsala 1917: Almqvist & Wiksells Boktr. 43 S. Aus: Kungl. Universitets i Uppsala Redogörelse 1916/1917.

Schriftwesen und Handschriftenkunde.

Clerici, G. P. Una copiosa raccolta manoscritta di musica e poesia del Cinquecento. La Bibliofilia 18. 1917. S. 305—328. Mit 3 Facs.

Dold, P. A. Untersuchungsergebnisse einer doppelt reskribierten Wolfenbütteler Handschrift mittels der Fluoreszenz-Photographie. Zentralblatt 34. 1917. S. 231—244. (Mit 1 Abb.) Anhang von P. A. Manser. S. 244—250.

*Johnen, Chr. Kurzgefaßte Geschichte der Stenographie. Berlin: Fr. Schrey 1917. 76 S.

Kentenich, G. Eine kanonistische Handschrift der Trierer Stadtbibliothek. Zentralblatt 34. 1917. S. 250—252.

Notices et Extraits des manuscrits de la Bibliothèque nationale et autres bibliothèques, publiés par l'Académie des inscriptions et belles-lettres. Tome 39. 2. Partie. Paris: Imp. nationale; C. Klincksieck 1917. S. 322—665.

Perlbach, M. Ein Fragment des Florarium temporum. Zentralblatt 34. 1917. S. 253—256.

Spettmann, P. Hieronymus. Mittelalterliche Franziskanerhandschriften des K. B. Nationalmuseums zu München. Franziskanische Studien 4. 1917. S. 209—211.

Buchgewerbe.

Baudrier. Bibliographie lyonnaise. Recherches sur les imprimeurs, libraires, relieurs et fondeurs le lettres de Lyon au XVIe siècle, publiées et continuées par J. Baudrier. 11e série. Ornée de 273 reproductions en facsimilé. Lyon: A. Rey. Paris: Picard et fils 1914. 544 S.

Burger, C. P. Jr. Oude zeekaartboeken in nieuwe uitgaven. Wat gedaan is door Joh. Knudsen, en wat nog gedaan moet worden. II. Het Boek 6. 1917. S. 241—251. Mit 7 Facs. (Wird fortges.)

Catalogue raisonné of books printed & published at the Doves Press 1900—1916. [London]: (The Doves Press) 1916. 96 S.

*Hupp, Otto. Zum Streit um das Missale speciale Constantiense. Ein dritter Beitrag zur Geschichte der ältesten Druckwerke. 1917. Straßburg i. Els.: J. H. Ed. Heitz. 142 S. 4°.

Kruitwagen, B. De duitsche drukkers van de 15e eeuw. I. Het Boek 6. 1917. S. 198—206. (Zu Voulliéme, die deutschen Drucker des 15. Jahrh.)

Luther, Johannes. Der Wittenberger Buchdruck in seinem Uebergang zur Reformationspresse. Lutherstudien zur 4. Jahrhundertfeier der Reformation, Weimar 1917: H. Böhlaus Nachf. S. 261—282.

Matteucci, L. Saggio di un Catalogo delle Edizioni di Vincenzo Busdrago (1549—1605). La Bibliofilia 18. 1917. S. 328—356. Mit 15 Facs. (Forts.)

Mees, R. T. A. De Boekkunst van „de Zilverdistel". De Nieuwe Gids 32. 9. Abt. 1917. S. 401—412. (Mit 6 Abb.)

(Mönch v. Salzburg.) Sequentz von vnser lieben frowen des munches von salczburg. (Faksim. des Drucks v. Knoblochtzer.) Mit e. Einl. von Herm. Degering. Berlin: Kgl. Bibliothek [1917]. 15 S., 4 Bl. (Jahresgabe f. d. Verein d. Freunde d. Kgl. Bibliothek (3.) f. 1916.

Wijndelts, J. W. Sprokkels betreffende boekverkoopers enz. Het Boek 6. 1917. S. 33—37. 225—229. 263—267.

Buchhandel.

Adressebog for den danske Bog- og Papirhandel og hermed beslægtede Fag 1917—1918. 23. Aargang af Adressebog for den nordiske Boghandel. Udg. af Boghandler-Medhjaelper-Foreningens Pensionsforening. København 1917: Schønberg. 176 S. 1 Portr. 2,50 Kr.

Börsenverein der Deutschen Buchhändler zu Leipzig. Stenographischer Bericht über die Hauptversammlung des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig, 6. Mai 1917. Börsenblatt f. d. deutschen Buchhandel 84. 1917. S. 709—723. 729—744.

Hachette, Louis. Die Zukunft des französischen Buches. (Uebersetzung aus „Revue des Deux Mondes" vom 1. Mai 1917.) Börsenblatt für den deutschen Buchh. 84. 1917. S. 761—763. 765—768.

*Junk, Wilhelm. Die Zukunft des deutschen Buchhandels. Berlin 1917: Geschäftsstelle der Deutschen Buchhändlergilde. 45 S. 1 M.

— Die Zukunft des deutschen Buches. Die Umschau 21. 1917. S. 486—489.

Nordmeyer, H. W. Deutscher Buchhandel und Leipziger Zensur, 1831—1848. The Journal of English and German Philology 15. 1916. S. 238—250.

Quaritsch, A. Als Feldbuchhändler in Frankreich. Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 84. 1917. S. 1077—1079.

Siegismund, K. Bericht über die Feldbuchhandlungen im Westen. Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 84. 1917. S. 1037—1039.

Thron, Jos. Aus dem belgischen Buchhandel. Börsenbl. f. d. Deutschen Buchhandel 84. 1917. S. 369—371. 693—695.

Volckmar, H., und F. Brandstetter. Die Feldbuchhandlungen im Gebiete Ob. Ost. Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 84. 1917. S. 1033—1036.

Zeitungen und Zeitschriftenwesen.

Feldhaus, Erich. Das deutsche Zeitungswesen. Leipzig 1917: Ph. Reclam jun. 110 S. 25 Pf. Universal-Bibliothek No 5875.

Frenzel, Paul. Zentral-Archiv für die gesamte Zeitungs-Praxis. Einhundert Abteilungen. In fünfzehnjähriger Tätigkeit als Leiter von Zeitungs-Unternehmungen gesammelt. Berlin-Südende: P. Frenzel (1917). 34 S.

Ginisty, Paul. Anthologie du journalisme du XVIIe siècle à nos jours. I: La Révolution. Le Premier Empire. La Restauration. La Seconde Restauration. Le Gouvernement de Juillet. La Révolution de 1848. Villefranche-de-Rouergue: Soc. anonyme d'impr. Paris: Ch. Delagrave 1917. 459 S. 3,50 Fr. Collection Pallas.

Jahrbuch des Vereins der schweizer. Presse 1916/1917 und politische Chronik 1916. Annuaire de l'association de la presse suisse 1916/17 et chronique politique 1916. Hrsg. vom Verein der schweizer. Presse. 7. Jahrg. Zürich 1917: O. Füssli. 687 S. 5 Taf. 8 M.

*Michel, Oskar. Handbuch deutscher Zeitungen 1917. Bearbeitet im Kriegspresseamt. Berlin 1917: O. Elsner. LX, 440 S.

Verzeichnis der in Deutschland erscheinenden Frauenzeitschriften und der außerhalb d. Bundes deutscher Frauenvereine organisierten Frauenvereine. Nebst e. Anh.: Internat. Frauenzeitschriften u. Frauenorganisationen. Hrsg. v. Propagandaausschuß d. Deutschen Frauenstimmrechtsbundes. (Vorr.: Lida Gustava Heymann.) München: Heindl 1917. 124 S.

Zuber, Marianne. A hazai németnyelvü folyóiratok története 1810-ig. [Irodalomtörténeti tanulmány.] Budapest: Pfeifer 1915. 121 S. [Geschichte d. ungarländ. deutschen Zeitschriften bis 1810.] (Német philologiai Dolgozatok. 17.)

Allgemeine und Nationalbibliographie.

Belgien. Ministère des Sciences et des Arts. Bibliothèque Royale. Bibliographie de Belgique 43. 1917. No 1. Première partie: Livres et périodiques nouveaux. Bruxelles: G. van Oest et Cie. 55, XIII S. Jährl. 10 Fr.

Ungarn. Magyar könyvesház. (Magy.) Ungarische Bibliothek. Zoltán Ferenczi. Beiträge zu Karl Szabós „Régi Magyar Könyvtár" Bd 1. Magyar Könyvszemle 24. N. F. 1916. S. 219—221.

Fachbibliographie.

Geographie. Margerie, E. de. Notice sur les travaux scientifiques (Géographie et Géologie) publiés de 1882—1917. Paris: Gauthier-Villars et Cie 1917. 68 S.

Geschichte. Rose, Richard. Familiengeschichtliche Bibliographie. H. 1. Berlin: Familiengeschichtl. Verl. (M. Rose). 1917.

Krieg. Catalogue du fonds de la guerre. Contribution à une bibliographie générale de la guerre de 1914 ... Fasc. 3. Mai 1917. Mâcon: Protat fr. Paris: Editions et libr. 1917. S. 81—120. 3 Fr. Bibliothèque de la ville de Lyon. Collection de travaux de bibliographie publ. sous la direction de M. Cantinelli.

— Ebner, A. Wegweiser durch das gesamte Kriegsrecht (Gesetzgebung und Rechtswissenschaft), enth. die im Reichs-Gesetzblatt . . . bis Ende Febr.

1917 veröffentlichten Erlasse und Verordnungen sowie das zu ihnen gehörige Schrifttum ... Stuttgart: Heß 1917. 246 S. (Heß-Kriegsschriftensammlung. Nr 1.)

Krieg. Kunstmann, E. Die Kriegsbeschädigtenfürsorge in Dissertationen. Börsenblatt f. d. Deutschen Buchhandel 84. 1917. S. 1061–1062.

Mathematik u. Naturwissenschaft. Catalogue of Scientific Papers. 4th Series (1884—1900). Compiled by the Royal Society of London. Vol. 14 15. C—Fittig, Fitting—Hyslop. Cambridge: At the University Press 1915 u. 1916. 1024 u. 1012 S. Jeder Bd 50 Sh.

Rechts- u. Staatswissenschaften. Longchamps de Berier, R. Polska bibliografia prawnicza. Rejestr alfabetyczny z polecenia Komisyi Bibliograficznej Towarzystwa Prawniczego we Lwowie. (Zesz. 1.) 1911, 1912. Lwów 1916: Jakubowski. [Polnische Rechts-Bibliographie.]

Sprachen und Literaturen. Jeanroy, A. Bibliographie sommaire des chansonniers provençaux (Manuscrits et Editions). Mâcon: Protat fr. Paris: H. Champion 1917. VIII, 89 S. 2,25 Fr. Les classiques français du moyen âge publiés sous la direction de Mario Roques 2. série. Manuels. No 16.

— *Rahlfs, Alfred. Nissel und Petraeus, ihre äthiopischen Textausgaben und Typen. Aus den Nachrichten der K. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen. Philol.-histor. Klasse 1917. S. 268–348.

Antiquariatskataloge.

Baer & Co., Frankfurt a. M. Nr 648: Afrika. 899 Nrn.

Frank, Würzburg. Nr 26: Verschiedenes. 2004 Nrn.

Fraenkel & Co., Berlin. Nr 11: Amerika. 736 Nrn.

Gerschel, Stuttgart. Bücherkasten Jg. III. Nr 4: Nr 1665—2306.

Gilhofer u. Ranschburg, Wien. Bibliothek d. Bücherfr. 1917. Nr 2: Moderne Literatur. 2138 Nrn.

Goar, Frankfurt a. M. Nr 108: Neuerwerbungen. 297 Nrn.

Harrassowitz, Otto, Leipzig. Nr 378: Luther u. s. Zeit. 1025 Nrn.

Hiersemann, Leipzig. Nr 449: Literatur u. Sprache d. germ. Völker. 570 Nrn.

Meyers Buchh., Leipzig. Nr 138—139: Kulturgeschichte. 2545 Nrn.

Nijhoff, Haag. Nr 426: La Russie, la Pologne. 1392 Nrn. – Nr 428: Dernières acquisitions. 253. Nrn. — Nr 429: La Réforme et le protestant. dans les Pays Bas jusqu'à l'a. 1600. 955 Nrn.

Rauthe, Berlin. Nr 61: Literar. u. graph. Seltenheiten. 455 Nrn.

van Stockums Ant., Haag. Haagsche Librye. Nr 18: Nr 5429—5791.

Tavernier Fils, A. de, Antwerpen. Nr 21: 585 Nrn.

Winters Ant., Dresden. Nr 173 u. 174: Gute u. billige Bücher. 470 u. 450 Nrn.

Bücherauktionen.

Aachen am 22.—24. Oktober. Deutsche Literatur u. Sprachwiss. 1058 Nrn. Bei Ant. Creutzer.

Berlin am 24.—25. Oktober. Oelgemälde u. Handzeichnungen d. 19. Jahrhunderts. 240 Nrn. Bei Karl Ernst Henrici.

— 29. Oktober. Moderne Literatur. 485 Nrn. Bei Paul Graupe.

— 3. November. Nr 14 u. Verschiedenes. 391 Nrn. Bei Fraenkel & Co.

Leiden am 31. Oktober bis 12. November. Histoire, Geographie, Voyages etc. 4746 Nrn. Bei Burgersdijk & Niermans.

Leipzig am 10. Oktober. Autographen. 186 Nrn. — Bei Oswald Weigel.

— 1.—3. November. Philosophie. Bildungswesen. Bildungsmittel. 1177 Nrn. Bei Oswald Weigel.

München am 22. September. Büchersammlung Prof. A. Seder, Straßburg. 344 Nrn. Bei Horst Stobbe.

— 13. Oktober. Büchersammlung e. zeitgenöss. Verlegers. 534 Nrn. Bei Horst Stobbe.

Personalnachrichten.

Berlin KB. Als Volontäre traten ein Dr. phil. Heinrich Jansen, geb. 26. Dez. 1885 in Lage (Kr. Meppen), studierte klassische und deutsche Philologie, und Dr. phil. Fritz Schwiefert, geb. 4. Dez. 1890 in Berlin, studierte Geschichte, deutsche Philologie und Slawistik. Der Abt.-Direktor Geh. Reg.-R. Dr. Hans Paalzow und die Hilfsarbeiterin Frl. Lisbeth Kienzl erhielten die Rote-Kreuz-Medaille III. Kl.

— B. d. Handelsk. Der Bibliothekar Dr. Felix Wissowa starb am 13. Sept.

— B. d. Reichstags. Der Bibliothekar Dr. Karl Braatz wurde zum Oberbibliothekar ernannt.

Frankfurt a. M. Senckenb. B. Der wissenschaftliche Hilfsarbeiter Dr. Wilh. Weinreich wurde zum (2.) Bibliothekar ernannt.

Fulda LB. Dem Oberbibliothekar Dr. Karl Scherer wurde das Prädikat Professor verliehen.

Gießen UB. Der Hilfsarbeiter Dr. Theodor Hildenbrand, Inhaber des Eisernen Kreuzes II. Kl. und des bayerischen Militär-Verdienstordens, ist als Leutnant d. R. in einem bayerischen Fußartillerie-Regiment am 5. Sept. im Westen gefallen.

Göttingen UB. Als Volontär trat ein Dr. phil. Adolf Meyer, geb. 14. Nov. 1893 in Emden, studierte Philosophie und Naturwissenschaften.

Halle UB. Als Volontär trat ein Dr. phil. Friedr. Weidner, geb. 19. Aug. 1882 in Gotha, studierte Rechtswissenschaft, dann Geschichte und neuere Philologie, seit 1914 im Lehrberufe tätig.

Kiel UB. Der Oberbibliothekar Dr. Paul Dinse erhielt das Verdienstkreuz für Kriegshilfe und der Sekretär Rud. Bülck das Eiserne Kreuz II. Kl.

Leipzig B. d. Reichsger. Der Oberbibliothekar Dr. Gustav Wahl wurde zum Direktor von Hamburg StB gewählt.

Marburg UB. Als Volontär trat ein Dr. phil. Joris Vorstius, geb. 29. Juni 1894 in Sterkrade (Rheinl.), studierte klassische und deutsche Philologie und Theologie.

Posen KWB. Der Direktor Geh. Reg.-R. Dr. Rudolf Focke erhielt die Rote-Kreuz-Medaille III. Kl.

Lemberg UB. Die Bibliotheksassistenten Dr. Johann Nowak und Dr. Bronislaus Pawłowski wurden zu Bibliothekaren II. Kl. ernannt.

Wien HB. Der mit dem Titel eines außerordl. Univ.-Professors bekleidete Privatdozent und Kustos 2. Kl. Dr. Friedrich Kraelitz Edler v. Greifenhorst wurde zum außerordentl. Professor an der Universität in Wien ernannt.

Bekanntmachung

die Prüfung für den mittleren Dienst an den wissenschaftlichen Bibliotheken Sachsens betreffend.

Am Montag den 17. Dezember 1917 und folgenden Tagen findet in Leipzig die erste Prüfung für den mittleren Dienst an den wissenschaftlichen Bibliotheken Sachsens statt.

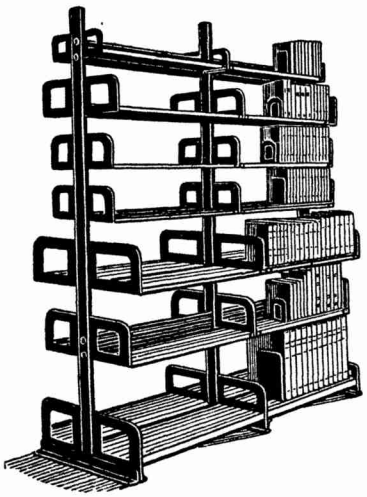
Gesuche um Zulassung sind nebst den erforderlichen Papieren (Bekanntmachung des Königlichen Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts vom 24. September 1917 im Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Sachsen 1917 Stück 15, S. 92 ff.) bis spätestens am 3. November 1917 an den Vorsitzenden des Prüfungsamts Geheimen Hofrat Dr. Boysen, Leipzig, Universitätsbibliothek einzureichen.

Königlich Sächsisches Prüfungsamt für Bibliothekswesen.

Verlag von Otto Harrassowitz, Leipzig. — Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (S.).

Heinrich Briel, Frankfurt a. M.-S.

Bauanstalt für Bibliothek- und Archiveinrichtungen

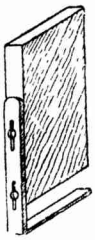


Vollkommenstes, einfachstes und billigstes Büchergestell
in
beliebiger Zusammensetzung
und Ausführung.

Eigenes System.

Übernahme
= vollständiger Einrichtungen, =
sowie einzelner Gestelle.

Ausarbeitung von Projekten kostenfrei.



Heidelberger Bücherstütze

D. R. G. M Nr. 561 158

Von hervorragenden Autoritäten anerkannt beste und praktischste Bücherstütze. — **Preise billigst.**
Anfragen erbeten an
J. A. Schwarz, Heidelberg, Schulgasse 6
oder an die Firma
Pohlschröder & Co., Dortmund.
Siehe auch Annonce „Büchergestelle System Pohlschröder".

Büchergestelle

für Bibliotheken und Büchereien, eigenen patentierten Systems
Das beste und praktischste dieser Art liefern
Dortmunder Geldschrankfabrik
Pohlschröder & Co., Dortmund ⁂ Gegründet 1852
Siehe auch Annonce „Heidelberger Bücherstütze"

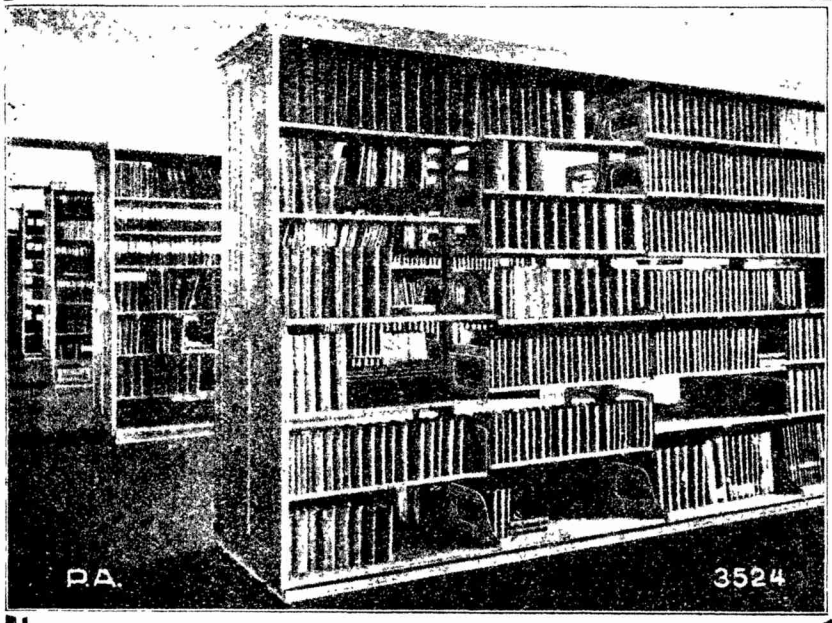
Elektrische Staubbläser
leicht handlich, an jede Lichtleitung anzuschliessen
2 Stück 110 Volt Gleichstrom
2 „ 220 „ „
1 „ 120 „ „
M. 190.— pro Stück rein netto Nachnahme
Albert Beuche, Elektrogrosshandlung, Nürnberg.

PANZER A.-G.

Berlin N. 20 :: Badstrasse 59

Bibliotheks- und Archiv-Anlagen

Ausgezeichnet auf der internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig 1914 mit dem Kgl. Sächsischen Staatspreis



Bemerkenswerte von uns ausgeführte Anlagen:

Landesbibliothek Cassel	Handelskammer Bremen
Kgl. Hauptstaatsarch. Dresden	Mährisches Landesarchiv
Kgl. technische Hochschule Charlottenburg	Brünn i. Mähren
	Friedenspalast Haag
Zentralstelle für Volksbücherei Berlin	Verein deutscher Ingenieure Berlin
Deutsche Bücherei, Leipzig	(Siehe obiges Bild Nr. 3524)

Ausarbeitung von Kostenanschlägen und Vorführung von Modellen unverbindlich und ohne :: Kosten. ::

Druck von Ehrhardt Karras G. m. b. H. in Halle (Saale).